

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R.-M. 1.75 einschließlich
Einsparlohn. Erscheint täglich werktags.

Tannus-Post—Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 43 mm breite Kompartille
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklameteil
22 mm breit 50 Bfg.

Telefon 2707

Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. H., Luitpoldstraße 26

Postfachkonto: Frankfurt am Main 39 864.

Nr. 84

Samstag, den 11. April 1931.

6. Jahrgang.

Doumergues Schwanengesang.

Gegen Völkerbund und Abrüstung. Ende des Briand-Kurses?
Das Gutachten zu der Arbeitslosen-Frage.

Paris, 10. April.

Die ganz unerwartete politische Rede, die der sonst so zurückhaltende Präsident der Republik, Doumergue, nun in Nizza wenige Wochen vor Ablauf seiner Amtsperiode gehalten hat, darf in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Des Präsidenten Rede ist mehr als ein klagernder Schwanengesang, sie ist sozusagen sein politisches Testament. Man kann darin eine Art „Vermächtnis an die Nation“ erkennen. In politischen Kreisen wird hinzugefügt, daß diese Rede die höchste Stelle zweifellos nicht spontan erfolgte, sondern das Ergebnis eingehender Besprechungen im Schoße der Regierung gewesen sei.

Man habe diese Gelegenheit wahrgenommen, um die Haltung der französischen Außenpolitik in Gegenwart und Zukunft noch einmal autoritativ festzulegen. In diesem Sinne gewinnen die Äußerungen Doumergues zur Abrüstungsfrage höchste Bedeutung. In der nächsten Sprache des Alltags übertrifft, bedeuten seine Ausführungen über die Rolle der Militärmacht Frankreichs ein unumwundenes Bekenntnis zur bisherigen französischen Sicherheitspolitik und gegen die Abrüstung.

„Verurteilung der Politik Briands“.

Die Rede des Staatspräsidenten hat in der französischen Presse ein lebhaftes Echo gefunden. Man unterstreicht allgemein die Bedeutung der Ausführungen Doumergues sowohl in innen- wie in außenpolitischer Hinsicht. Das „Echo de Paris“ betont, daß es sich bei den Ausführungen des Staatspräsidenten nicht um eine gewöhnliche Rede, sondern um ein Manifest und eine Erteilung der letzten Ratschläge an das französische Volk handle.

Perlinag unterstreicht dabei, daß die Worte Doumergues entweder als eine Verurteilung des Völkerbundes oder als eine Ablehnung jeder Abrüstung, wie man sie ins Auge gefaßt habe, aufzufassen sei, oder aber seine Worte seien absolut bedeutungslos.

Das „Journal“ hebt hervor, daß die Ausführungen Doumergues nicht nur für Frankreich, sondern auch für andere Staaten außerhalb der französischen Grenzen Bedeutung gewonnen seien. Der „Figaro“ begrüßt es, daß Frankreich heute noch über solche Patrioten verfüge und nicht die Hoffnung aus, daß Briand die Worte zu Herannahen und in Zukunft danach handle.

Schließlich erklärt „Echo de Paris“ noch: Wenn der Präsident zu verstehen gebe, daß er in dem Briand-Kurs nicht einen vereinzelter Akt erblicke, sondern vielmehr den Beginn einer Reihe von Ueberrückungen, so stelle er damit indirekt fest, daß die politische Anschauung, auf der sich die Politik von Briand aufgebaut habe, verfehlt gewesen sei.

Allem Anschein nach glaube der Mann, der so deutliche Worte brauche, nicht, daß Deutschland sich den bestehenden Verträgen anpassen werde, und auch nicht, daß Deutschland mit einverstanden sein werde, sie nur durch ein regelmäßiges und friedliches Verfahren zu korrigieren. Das Blatt schließt in der Rede des Präsidenten eine Verurteilung der Briand'schen Politik.

Erhebliche Beachtung in England.

London, 10. April. Die Rede des französischen Präsidenten Doumergue in Nizza hat in der englischen Presse erhebliche Beachtung gefunden. Wie der Pariser Korrespondent der „Times“ berichtet, sind die amtlichen französischen Kreise vollkommen über den Besuch der deutschen Minister in London beruhigt. Vom Pariser Kabinett wird dem Ausschuss für nationale Verteidigung werden ebenfalls geprüft, welche Haltung Frankreich zu Abwehrmaßnahmen einnehmen solle. Das deutsch-österreichische Zollabkommen sei in den Erörterungen nicht eingebracht worden.

Sabotage der Völkerbundsarbeiten.

Sagt das französische Blatt „Populaire“.

Paris, 10. April. Während die ganze französische Presse sich im Stillen darüber freut, daß die Unterredung zwischen den Ministern Deutschlands und Englands in Chequers doch bis nach der Genfer Tagung verschoben worden ist, zeichnet der sozialistische „Populaire“ mit scharfen Worten die Angriffe der französischen Nationalisten als grob und lächerlich.

Wenn man auch englischerseits betone, daß die Verhinderung in voller Uebereinstimmung mit der Reichsregierung vorgenommen worden sei, so müsse man der deutschen Presse doch Recht geben, wenn sie die Schuld daran auf Frankreich schiebe, das in der Zukunft eine Bedrohung und eine Belastung der französisch-englischen Beziehungen geübt habe.

Es sei bedauerlich, daß die französische Regierung und mit ihr die große Presse diesen Standpunkt unterstützt habe. Wenn die französischen Nationalisten sich gegen die Zusammenkunft auflehnten, so geschehe es, nur um den Völkerbund daran zu verhindern, eine Lösung der bevorstehenden politischen Fragen zu finden sowie jede Vorbereitung der kommenden Abrüstungskonferenz zu boykottieren.

Der englische Botschafter bei Briand.

Die Entente nicht zertrümmert, jubelt die Presse.

Paris, 10. April. Briand empfing den englischen Botschafter in Paris, Lord Tyrrell, mit dem er eine recht ausgedehnte Unterredung hatte. Sie bezog sich auf die in Aussicht genommene Begegnung von Chequers. „Excelsior“ meint, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die englische Regierung Wert darauf lege, jedes Mißverständnis über den Charakter und die Bedeutung der Einladung an Reichkanzler Dr. Brüning und Dr. Curtius zu beseitigen. Uebrigens habe das Mißverständnis weniger zwischen Paris und London, als zwischen London und Berlin bestanden, wo man sich einige Illusionen über die wirkliche Bedeutung der Höflichkeitseste Englands gemacht habe.

„Journal“ zieht aus der Regelung der Chequers-Angelegenheit die Folgerung, daß die französisch-englische En-

tente, die noch immer die beste Garantie für den europäischen Frieden sei, nicht zum Vorteil Berlins zertrümmert worden sei.

Frankreichs Plan gegen die Zollunion

Caval will eingreifen.

Paris, 10. April. Zu der angeblich hochpolitischen Besprechung zwischen den Ministerpräsidenten Caval und Briand im Palais d'Orsay verlautet in gut unterrichteten Kreisen ergänzend, daß Caval tatsächlich die Absicht habe, nach Verabschiedung des Haushalts aktiv in die Außenpolitik einzugreifen. Für die geschmeidige und vorrätige Art Cavals ist es allerdings bezeichnend, daß er Briand nicht dienstlich zu einer Besprechung im Ministerpräsidium eingeladen, sondern ihm einen freundschaftlichen Besuch im Außenministerium abgestattet hat. Dieser Besprechung sollen in nächster Zeit noch mehrere andere folgen, wobei die Haltung Frankreichs in Genf gegenüber dem deutsch-österreichischen Zollabkommen den Kernpunkt bildet.

Wie zuverlässig verlautet, soll man in maßgebenden Stellen bereits damit begonnen haben, auf der Grundlage des Präferenzsystems, das heißt der Vorzugszölle, einen wirtschaftlichen Plan auszuarbeiten, der auf der nächsten Ratifikation gegen das deutsch-österreichische Abkommen ausgespielt werden dürfte. Man denkt dabei augenscheinlich an die Schaffung einer wirtschaftlichen Donauföderation, bzw. einen mittel- und osteuropäischen Block unter Ausschluß Deutschlands.

Ob der französische Entwurf noch vor der Genfer Tagung veröffentlicht wird, muß stark bezweifelt werden.

40-Stunden-Woche freiwillig, oder durch Gesetz?

3,5 Millionen berufstätige verheiratete Frauen.

Berlin, 10. April.

Der erste Teil des Gutachtens zur Arbeitslosenfrage der unter dem Vorsitz des früheren Reichsarbeitsministers Dr. Brauns tagenden Gutachterkommission ist nun als Sonderveröffentlichung von 16 engbedruckten Seiten des „Reichsarbeitsblattes“ erschienen. Seine wesentlichen Züge sind von uns bereits mitgeteilt worden, doch verdienen einige interessante Einzelangaben noch besonderer Erwähnung.

In der Einleitung wird

über den Umfang der Arbeitslosigkeit

ausgeführt, daß Ende Februar 1931 von der in den Gewerkschaften organisierten Arbeiterschaft 34,5 Prozent arbeitslos waren, 19,5 Prozent verkürzt arbeiteten und nur 46 Prozent volle Beschäftigung hatten. — Bei der Behandlung der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch

Verkürzung der Arbeitszeit

wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nicht angenommen werden könne, daß die Arbeitsstunden, die nach einer rein zahlenmäßigen Berechnung bei einer Herabsetzung der jetzigen längeren Arbeitszeit auf wöchentlich 40 Stunden von den bisher beschäftigten Arbeitern nicht mehr geleistet werden würden, in gleicher oder ähnlicher Höhe von den neu einzustellenden Arbeitern zu übernehmen wären. Trotzdem sei nicht zu bezweifeln, daß auf diesem Wege das ungeheure Heer der Arbeitslosen nicht unbeträchtlich vermindert werden könne. Es könne nicht erwartet werden, daß auf dem Wege der freiwilligen Entschlie-

fung in kurzer Zeit die regelmäßige Arbeitszeit überall dort auf wöchentlich 40 Stunden herabgesetzt werde, wo das möglich sei. Es bedürfte daher die Frage ernstlicher Prüfung, ob zur Erreichung des Ziels gesetzliche Vorschriften angezeigt seien. Den Gedanken, eine für die gesamte Arbeiterschaft günstigere Verteilung der vorhandenen Arbeitsplätze dadurch herbeizuführen,

könne sich die Kommission nicht zu eigen machen. Sowohl ein gesetzliches Verbot dieser Art wie eine gesetzliche Ermächtigung des Reichsarbeitsministers würde zu unerträglichen Härten führen. Der Absatz über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch

Bekämpfung des Doppelverdienens

enthält die interessante Feststellung, daß nach der Berufszählung von 1925 von insgesamt 12,7 Millionen verheirateter Frauen 8645 000, gleich 28,7 Prozent, hauptberuflich erwerbstätig waren. Gegen die Anwendung jeder als Zwang auftretenden Maßnahme wird eine Reihe von Bedenken geltend gemacht. Als grundsätzlicher Bedenken wird in erster Linie die Unmöglichkeit genannt, das Recht auf Arbeit zu beschränken. Bis auf die verheirateten Beamtinnen, denen gegenüber auf Bereitstellung von nach dem Dienstalter zu stufenden Abfindungssummen als Anreiz zu freiwilligem Ausscheiden durch Mehrheitsbeschluß erkannt wurde, wurde nach Abwägung des Für und Wider Einigkeit darin erzielt, daß Eingriffe auf gesetzlichem Wege nicht verlangt werden sollten. Privaten Arbeitgebern soll die Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse bei der Besetzung der Arbeitsplätze angelegentlich empfohlen werden.

Wie schon mitgeteilt, ergibt eine vorsichtige Berechnung, daß bei Ausführung der Vorschläge des Gutachtens mindestens eine Million Arbeitslose wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können.

Die neuen Rußland-Aufträge.

Beginn der deutsch-russischen Verhandlungen

Berlin, 10. April.

In Fortsetzung der Moskauer Besprechungen im Februar und März zwischen der Sowjetindustrie und einer Gruppe deutscher Industrieller begannen Freitag vormittag in den Räumen der Handelsvertretung der Sowjetunion in Berlin weitere Verhandlungen über generelle Fragen und Bedingungen für deutsche Lieferungen nach Rußland. Die Besprechungen sind von dem Wunsch gegenseitiger Verständigung getragen.

Heute wurde in eine sachliche Verhandlung noch nicht eingetreten. Man kam nur überein, bis zur Klärung einiger Punkte eine kurze Vertagung erfolgen zu lassen. Die Verhandlungen werden Samstag morgen fortgesetzt. Ihre Dauer läßt sich noch nicht übersehen.

Seit erstreckt sich auf die Durchführung der zufälligen russischen Aufträge, die seiner Zeit bei den Moskauer Besprechungen in Aussicht genommen worden sind, und betreffen in erster Linie die Klärung der Lieferbedingungen. Die russische Wirtschaftsdelegation wird übrigens Gelegenheit haben, eine Reihe bedeutender Werke der Montan-, Maschinen- und Elektroindustrie zu besuchen, wie ja auch die deutschen Industriellen sich bei ihrem Besuch in Rußland über die dortigen industriellen Verhältnisse orientiert haben.

Wie man hört, sind die Vollmachten, die der frühere sowjetrussische Staatsbankkommissar Platonow für die Verhandlungen hat, insofern begrenzt, als er nur für die Verhandlungen über die Verteilung der deutschen Bestellungen unter Inanspruchnahme der deutschen Regierungsgarantie zuständig ist, nicht dagegen für die bereits in Moskau vorgebrachten Beschwerden der deutschen Industrie über die praktische und technische Abwicklung des Rußlandgeschäftes selbst.

Das Organ des „Stahlhelm“ verboten

Auf drei Monate wegen der Osternummer.

Berlin, 10. April. Wegen eines Artikels des Bundeskanzlers des Stahlhelm, Außenpolitik und Preußenvolksbegehren in der Osternummer des „Stahlhelm“ vom 5. April hat der Berliner Polizeipräsident das Bundesorgan des „Stahlhelm“ auf Grund der Notverordnung für drei Monate verboten.

Die Begründung des Verbots, das sich auf die Beanstandung einer Reihe von Stellen in dem Artikel des Bundeskanzlers stützt, heißt es am Schluß: Die Ausführungen stellen in ihrem Inhalt und in ihrer Form eine besonders verletzende rohe Äußerung der Mißachtung dar. Der beschimpfende Inhalt ist darin zu erblicken, daß der preußischen Regierung eine äußerst schimpfliche Handlungsweise vorgeworfen wird. Es wird von ihr behauptet, sie sei völlig ungeeignet zur Abwehr der polnischen Gefahr, sie habe die Sabotage des Ruhrkampfes auf dem Gewissen. Sie werde stets ein Verbündeter Frankreichs und damit Bolens sein, und werde stets suchen, aus ihrem Haß gegen jede stolze Regung aus der Nation heraus Volk und Reich zu entmachten. Der preußischen Staatsregierung wird weiter vorgeworfen, daß sie außenpolitisch die Reichsregierung bremse, und anstatt abtühnend aufweichend auf sie wirke, und daß dadurch das Ausland bei seinen Verhandlungen mit der Reichsregierung in Genuß hoffen könne, die preußische Regierung werde dem Reich in den Rücken fallen. — Da der Erscheinungsort des „Stahlhelm“ Berlin ist und das Verbot sich auf Reichsgebiet stützt, gilt es damit auch für das gesamte übrige Reich.

Amerika bleibt hart.

Keine Revision der Kriegsschulden.

Newyork, 10. April. Die in London verbreiteten Gerüchte, wonach der Gouverneur der Bank von England, Montague Norman, in seinen Besprechungen mit Hoover, Mellon und Stimson für eine nachgiebigere Haltung der Vereinigten Staaten in der Kriegsschuldenfrage eingetreten sei, werden von zuständigen Washingtoner Stellen für völlig unbegründet erklärt.

Es wird hinzugefügt, daß Norman die revisionsfeindliche Haltung der Regierung und des Kongresses allzu gut kenne, als daß er sich von einer solchen Anregung einen Erfolg verspreche.

Gegenstand der Washingtoner Besprechungen Normans seien finanz- und wirtschaftspolitische Fragen, wie die Goldverteilung, die allgemeine Geschäftslage und die Silberfrage gewesen.

Volkspartei für weitere Zusammenarbeit mit Nationalsozialisten.

Holzwinden, 11. April. Auf einem politischen Aussprachabend der Deutschen Volkspartei äußerte sich der Landesvorsitzende der Partei, Landtagsabgeordneter Brandes-Braunswieg, u. a. über die Thüringer Ereignisse und deren Auswirkung auf die braunschweigische Regierungskoalition. In Braunschweig sei von den Nationalsozialisten in Dr. Franzen ein Mann präsentiert worden, der, ohne Rücksicht auf parteipolitische Einstellung, sachliche Arbeit leiste.

Brandes erklärte, er habe das Vertrauen zu Dr. Franzen, daß er beruhigend auf seine Partei einwirken werde, und die braunschweigische Volkspartei betonte, wie es bereits Dr. Franzen getan habe, daß sich die Thüringer Verhältnisse nicht auf Braunschweig übertragen ließen. Die Deutsche Volkspartei sei in Braunschweig ernstlich bemüht, nach der dreijährigen Herrschaft der Sozialdemokraten mit den Nationalsozialisten gemeinsam das Beste für das Land herauszuholen.

„Stahlhelm“-Beschlagnahme bestätigt.

Berlin, 11. April. Die Justizpressestelle teilt mit: „Auf Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte vom 10. April ist die durch den Polizeipräsidenten Berlin ausgesprochene Beschlagnahme der Nr. 13 der Zeitschrift „Der Stahlhelm“ vom 5. April bestätigt worden. Die Beschlagnahme erfolgt wegen des Artikels „Außenpolitik und Preußenvolksbegehren“, der dem Inhalt und der Form nach böswillige Verächtlichmachung der preußischen Staatsregierung enthält.“

Ausgeflogen!

Die ausländischen Flieger in Portugal.

London, 11. April. Nach den letzten Meldungen aus Portugal ließ die Regierung am Freitag den Flugplatz Amadora besetzen.

Die ausländischen Fliegeroffiziere waren jedoch in ihren Flugzeugen trotz einer Notlandung bereits über die spanische Grenze entkommen. Politische Verbindungen zwischen den Ausländern in Madeira und dem früheren Präsidenten Machado sollen nachgewiesen sein.

Das Signal von Madeira.

Umssturzbeziehung in ganz Portugal? — Zu den Aufständischen übergegangen.

Madrid, 10. April.

Im Zusammenhang mit der Aufstandsbewegung gegen die portugiesische Regierung in Madeira und auf den Azoren, wird aus Lissabon gemeldet, daß diese Umssturzversuche anscheinend von Portugal aus unterstützt worden sind.

Die portugiesische Regierung hat in Lissabon und anderen Teilen des Landes zahlreiche Offiziere, mehrere ehemalige Minister und bekannte Politiker verhaftet. Ferner ist außer der Armee und Marine die republikanische Garde mobilisiert worden, um jeden Aufstandsversuch im Keime zu ersticken. In der Fliegertruppe hat es großes Aufsehen erregt, daß ein Flugzeug mit unbekannten Ziel plötzlich entkommen ist.

Wie aus Madeira gemeldet wird, sind die Truppen, die vor einigen Tagen aus Portugal zur Unterdrückung des Aufstandes abgesandt wurden, zu den Aufständischen übergegangen. Zwei portugiesische Transportdampfer und ein Kreuzer, die bereits als nach Madeira abgegangen gemeldet waren, befinden sich noch immer auf dem Tajo, da die portugiesische Regierung von der Zuverlässigkeit der Kommandanten anscheinend nicht restlos überzeugt ist.

Zahlungsbefehl gegen Neu-Süd Wales.

Bundesregierung gegen Bundesstaat.

London, 11. April. Die australische Bundesregierung hat einen Zahlungsbefehl gegen die Regierung von Neu-Süd Wales erlassen und verlangt von ihr die Zahlung der Zinsen, die am 1. April an englische Banken fällig waren und infolge der Weigerung der Regierung in Sydney von der Bundesregierung vorgeschossen wurden.

Die Londoner City verfolgt mit großem Interesse die parlamentarischen Kämpfe in Australien um die Ausgabe von 18 Millionen Pfund neuer Staatsbanknoten, für die vorläufig keine Deckung vorhanden ist und die deshalb als reine Inflationsmaßnahme angesehen wird.

Lindoleum
zum Auslegen, Läufer, Teppiche,
ältere Muster, viele Rosts, teils kleine
Fehler — spottbillig!
A. Rothschild G. m. b. H. Frankfurt
Schäfergasse
1. STOCK 50 KEIN LADEN

Politisches Allerlei.

Auch der Reichskanzler erhielt eine „Scherzbombe“.

Mit der Abendpost traf in der Reichskanzlei ein Brief ein, der an den Reichskanzler persönlich gerichtet war. In Abwesenheit des Kanzlers öffnete die Sekretärin den Brief und stellte fest, daß der Inhalt ähnlich den anderen, an politische Persönlichkeiten in der letzten Zeit gerichteten Briefe eine Scherzbombe enthielt. Sachverständige stellten fest, daß es sich um einfache Streichholzstumpen und unverbrennbaren Schwefel handelt, und daß eine Gefahr für den Empfänger des Briefes nicht bestand.

Frid als Angeklagter.

Am 16. April wird sich vor dem Schwurgericht München der frühere thüringische Staatsminister Dr. Frid wegen übler Nachrede zu verantworten haben, begangen durch die Presse. Der Anklage liegt ein von ihm verfaßter Artikel „Hohe Ministerial- und Polizeibeamte als Femerichter“, erschienen im „Völkischen Beobachter“ am 13. März 1928 zu Grunde.

Stennes gibt eine Halbwochenzeitung heraus.

Hauptmann a. D. Stennes hat zum ersten Mal die angekündigte Halbwochenzeitung erscheinen lassen, die den Titel „Arbeiter, Bauern, Soldaten“ führt. Ihr Inhalt besteht fast ganz aus einer großen Auseinandersetzung mit Hitler.

Streik der weltlichen Schulen in Braunschweig.

In Braunschweig, Wolfenbüttel und Schöningen sind die Schüler und Schülerinnen der weltlichen Schulen nicht zum Unterricht erschienen. Dieser Schulstreik ist eingeleitet worden auf Grund des Beschlusses einer Versammlung des weltlichen Elternbundes wegen der Entlassung weltlicher Lehrer. Die Versammlung hatte zum Protest gegen die Maßnahmen der Regierung beschlossen, die Kinder an zwei Tagen nicht zur Schule zu schicken. Kinder, die trotzdem versuchten in die Schule zu gelangen, wurden durch Streikposten daran gehindert.

Ägypten erreicht!

„Graf Zeppelin“ über Alexandria.

Alexandria, 10. April. Das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat, von Tripolis kommend, bereits heute Mittag Alexandria erreicht. Es zog eine Schleife über der Stadt und nahm Johann Kurs auf Abukir.

Das Luftschiff, das Donnerstag morgen Friedrichshafen verlassen hat, hatte bisher eine sehr gute und über Erwarten rasche Fahrt.

13 Stunden früher über Kairo!

Kairo, 10. April. Der „Graf Zeppelin“ überflog um 4.20 Uhr nachmittags östlicher Zeit, also 13 Stunden vor der programmmäßigen Zeit, Kairo und fragte durch Funkpruch an, ob er landen könne. Es mußte dem Luftschiff geantwortet werden, daß die Vorbereitungen zur Landung noch nicht beendet seien. Der „Graf Zeppelin“ benutzte die Zwischenzeit zu einer Fahrt nach Oberägypten und kehrte Samstag früh um 5.30 Uhr nach Kairo zurück.

Neues aus aller Welt.

„Piccard“ verschleibt seinen Start wieder. Nachdem von der Landesweiterwartung über die Wetterlage ungünstige Nachrichten eingetroffen sind, hat Professor Piccard sich entschlossen, den Start in die Stratosphäre neuerdings zu verschieben.

„Sandgranatzünder im Bett.“ In Rawitsch bei Rawitsch nahm das sechsjährige Söhnchen eines Landwirts aus dem Glasbrant einen als Kriegserinnerung aufbewahrten Zünder einer Sandgranate mit ins Bett. Das Kind bohrte mit einer Nadel in den Zünder, der dadurch explodierte. Der Knabe wurde schwer verletzt.

„125 Fischer ertrunken.“ An der Südküste von Korea sind bei einem schweren Sturm über 100 Fischerboote gefoltert. Es sollen 125 Fischer dabei den Tod gefunden haben.

„Blutiger Zusammenstoß mit Schmugglern.“ An der russisch-chinesischen Grenze bei Chailar ist es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Schmugglern und der chinesischen Grenzwehr gekommen. Insgesamt wurden 8 Schmuggler und zwei Grenzsoldaten getötet.

„Neuer Höhenweltrekord einer Fliegerin.“ Die 20-jährige Fliegerin Ellinor Smith flog in Höhen bis 9750 Meter über den Newyorker Wolkenkratzern.

„Scott in Australien gelandet.“ Der Londoner Flieger Scott erreichte Port Darwin (Australien) in der Flugzeit von 9 Tagen und 3 Stunden, und brach damit den bisherigen Rekord um 18 Stunden.

Politisches Schachspiel.

In der „hohen Politik“ ist es wie beim Schachspiel: die Figuren (es sind die Staaten und Völker) stehen in getrennten Lagern einander gegenüber, die Spieler (es sind die Staatsmänner) dirigieren ihre Figuren bald dahin, bald dorthin. Wie auf dem Schachbrett folgt prompt dem Zug des einen Spielers der Gegenzug des anderen. Für den Fehler freilich, die in der „hohen Politik“ gemacht werden, müssen meist die Figuren, nämlich die Völker, die Zugbezahlen. Doch dies nur nebenbei.

Betrachten wir nur einmal das politische Spiel der letzten Wochen. Deutschland und Österreich haben der Welt mitgeteilt, daß sie beabsichtigen, miteinander einen Vertrag einzugehen, der das Gebiet der beiden Staaten zu einem einheitlichen Zollgebiet erklärt, so daß also Zölle im Warenverkehr zwischen Deutschland und Österreich nicht mehr erhoben werden sollen. Diese Meldung hat in Paris stark verstimmt. Man hat dort befürchtet, daß dieses Zollabkommen nur die Vorstufe sein soll zu einer völligen Vereinigung Österreichs mit Deutschland, und diese Vereinigung ist bekanntlich im Versailler Vertrag von der Zustimmung des Völkerbundes abhängig gemacht, was in der Praxis soviel bedeutet wie daß sie verboten ist. Selbst Frankreichs Außenminister Briand, der doch sonst immer verbindliche Worte findet, hat ob dem deutsch-österreichischen Zollprojekt einen richtigen Zorn bekommen und hat in den bestigsten Ausdrücken gegen das Projekt gewandt. Man hat im Pariser Auswärtigen Amt überhaupt so getan, als sei der deutsch-österreichische Schritt das wichtigste Geschehnis der ganzen Weltpolitik. Außerhalb Frankreichs mußte man den Eindruck gewinnen, daß die Franzosen den Zollplan als willkommenen Anlaß benützen, um die internationale Aufmerksamkeit von einem anderen Gegenstand abzulenken, der Frankreich sehr, sehr unangenehm ist, nämlich von der — Abrüstungsfrage.

Es hat nicht lange gedauert, bis auf den Zug, den im Schachspiel der Politik die deutsch-österreichischen Staatsmänner getan haben, ein Gegenzug Brlands folgte. Aus Paris kam nämlich dieser Tage die Meldung, daß Herr Briand eine wichtige Besprechung mit dem französischen Ministerpräsidenten Laval gehabt habe und daß auch das französische Handelsministerium, ferner das Landwirtschaftsministerium, das Kriegsministerium und das Finanzministerium an dieser Besprechung teilgenommen hätten. Es sei das Ziel der französischen Politik für den europäischen Kurs noch einmal festgelegt und durchgesprochen worden, und man habe einen umfassenden Plan beschlossen, nichts Geringeres zum Ziele hat, als einen wirtschaftlichen Zusammenschluß Mittel- und Osteuropas auf einer Grundlage, die den Ideen des Wiener Zollpaktess völlig entgegengeleitet ist. Man will durch ein System von Vorzugszöllen die Frankreich den mittel- und osteuropäischen Agrarländern — also Tschechoslowakei, Polen, Südbalten, Rumänien, Bulgarien — gewähren wird, diese Länder veranlassen, sich nicht der Zollunion anzuschließen, die Deutschland und Österreich miteinander zu schließen beabsichtigen. Briand will dadurch erreichen, daß ein Wirtschaftsblock bildet, der unter der klaren Führung Frankreichs steht. Das ist ja von vornherein das Ziel gewesen. Herr Briand vorschwebte, als er seine „Vereinigten Staaten von Europa“ propagierte: ein Europa unter alleiniger Führung Frankreichs. Durch das deutsch-österreichische Zollabkommen sah er diesen Plan bedroht und rückt nun prompt mit einem Gegenplan heraus, der sein altes Ziel — wenn auch vielleicht in einem verkleinerten Umfang — doch noch erreichen soll.

Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Sachlage Genfer Beratungen des Völkerbundesrates, die ja auch deutsch-österreichischen Zollpakt behandeln sollen, ganz große Bedeutung gewinnen und es ist ebenso selbstverständlich, daß es höchst geschickter diplomatischer Taktik auf deutscher und österreichischer Seite bedarf, um Brlands Gegenplan abzuwehren. In diesem Zusammenhang muß noch etwas anderes erwähnt werden: es wäre außerordentlich wertvoll gewesen, wenn die deutsch-englische Ministerkonferenz zeitlich vor der Genfer Völkerbundstagung hätte stattfinden können. Und damit kommen wir zu dem zweiten Gegenzug Brlands.

Man weiß, daß der englische Premierminister nach den deutschen Reichskanzler und den deutschen Außenminister zu einer Besprechung wichtiger politischer Fragen nach England eingeladen hat. Man weiß auch, daß die Herren Brüning und Curtius diese Einladung sofort angenommen haben und daß auf ihren Wunsch die Konferenz am 1. Mai stattfinden sollte. Man weiß weiter, daß in Paris sofort eine große Heße gegen diese Zusammenkunft losging, und man weiß schließlich, daß die Konferenz auf den 5. Juni verschoben wurde. Der 5. Juni aber ist später als die Genfer Völkerbundstagung, die über den deutsch-österreichischen Zollpakt und über die Vorbereitung der Abrüstungskonferenz beraten soll.

Aus Bad Homburg und Umgebung

Die Brunnen rauschen!

In die Stadt ist der Frühling eingezogen. Ihre alten Brunnen senden vom frühen Morgen bis zum späten Abend kühlen empor. Und das in den Sonnenstrahlen hinaufsteigende Wasser, einer schimmernden Silberfäule gleich, ist wie ein Bekenntnis zum Frühling, ein Ausrufezeichen des bejahenden Lebens, des Seins auf der Sonnenseite. Millionen Funken sprühen mit den Tropfen auf und ab und verhauben am Rande des Beckens — so geht das fort den ganzen lieben Frühlingstag hindurch und niemand vermisse die Augenpaare zu zählen, die diesem Spiel der Brunnen freudig zusehen.

Und der Brunnen vor dem Tore rausch wieder, in seiner grünen Tüfte schlummert das Märchen, scheinen Jahrhunderte wie ein Schatz versenkt worden zu sein. Wanderer rasten am Rande der alten Brunnensteine, senden den Blick zurück auf den gegangenen Weg und voraus auf die glückliche und Türme der stillen Stadt im Frühling. Noch schreiet der Lindenbaum seinen Schall, aber durchs fahle Geyweig fällt malarisch der Sonnenschein und verheißt den Sommer.

Ist es erst Abend — Frühlingsabend mit all seinen lindenden, anregenden Lüften — dann wandeln an den Brunnen Liebespaare vorbei, heute so wie einst vor Jahren und Jahrhunderten; und wie es die ewig alten Worte der Liebe sind, die gesprochen werden, so sind es auch die uralten Melodien rauschenden Wassers, die zusammen tönen in einem einzigen Rhythmus der Frühlingsnacht.

Stadtoberordneten-Versammlung. Am Dienstag, dem 14. April 1931, abends 8.15 Uhr, findet im Stadtoberordneten-Sitzungsraum eine Sitzung der Stadtoberordneten mit folgender Tagesordnung statt:

- 1.) Vornahme einer Erziehung für ein ausgeschiedenes Mitglied der Baudeputation.
- 2.) Vornahme von Ergänzungswahlen für das Kuratorium der Weberstiftung.
- 3.) Festsetzung von Straßen- und Bauabschnitten im Gelände des Kasernengrundstücks.
- 4.) Ortsstatut betr. Bau und Betrieb von Grundstückswasserungsanlagen.
- 5.) Antrag Herpel und Genoff n betreffend Baracke im Industriegebiet.
- 6.) Vorlage des Haushaltsplanes für das Jahr 1931.
- 7.) Festsetzung der Jahresrechnung für das Jahr 1928.
- 8.) Festsetzung der Jahresrechnung für das Jahr 1929.
- 8a.) Vergütung der Arbeiten für die Kanalisation in Airdorf und die Hoflandsarbeiten.

Aus dem Kurleben. Der Generaldirektor der staatlichen Museen in Berlin, Herr Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Maebold, ist zu einem längeren Kuraufenthalt in Bad Homburg eingelassen und hat in Airdorf Wohnung genommen.

4. Juchungskonzert. Am Mittwoch, dem 15. April, wird der wegen Erkrankung von Frau Kammerlängerin Eva Uebenberg verschobene Konzertabend nachgeholt. Zum Vortrag kommen Gesänge von Schubert, Brahms, Pfitzner und Mussorgski. Eintrittskarten im Kurhaus.

Der Sommerfahrplan der Kraftomnibuslinie des Verkehrsvereins für die Strecke Bad Homburg-Königsplatz tritt ab 15. April in Kraft.

Stand des Volksbegehrens in Bad Homburg. In Folge des Volksbegehrens „Landtagsauflösung“ haben im Stadtbezirk Homburg bis heute mittag 355 Personen eingezzeichnet; im Stadtbezirk Airdorf sind es aber 5 Personen. — Aus nachstehenden Gemeinden werden bis heute vormittag folgende Zahlen gemeldet: Biedenkopf 6, Dornholzhausen 10, Seuberg 5 und Gonsenheim 8 Personen.

Städtische Berufsschule. Der Unterricht in der städt. Berufsschule beginnt am Mittwoch, dem 15. April, vormittags 7 Uhr. Eine Bekanntmachung über die Neu- und Aufnahme von Schülern und Schülerinnen folgt in der nächsten Ausgabe.

40jähriges Dienstjubiläum. Am Mittwoch, dem 14. April 1931, kann Herr Oberinspektor Haas auf eine 40jährige Dienstzeit bei der Kurverwaltung Bad Homburg zurückblicken. Durch diese seine lange Tätigkeit in der Kurverwaltung ist Herr Haas zu einer Persönlichkeit geworden, ohne die man sich das Kurhaus nicht denken kann. Bereits mit dem 1. städtischen Kurdirektor Schulzhausen wirkte der Subilar zusammen und griff von damals in geistiger Weise in die Geschicke unserer Kur ein. Seine Ratschläge wurden insbesondere während der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre gerne befolgt, als es galt, den Kurbetrieb vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren. In der Zeit vor der Gründung der Kur-V.-G. im Jahre 1924 übte Herr Oberinspektor Haas gewissermaßen die Funktion eines kommissarisch bestellten Kurdirektors aus. Bis zum heutigen Tage hat sich der Subilar für die Interessen des Kurhauses und Kurbetriebs eine jugendliche Begeisterung und einen durch nichts zu trübenden Idealismus erhalten. Die Redaktion der „Homburger Neueste Nachrichten“, die nun schon seit langer Zeit die Ehre hat, mit Herrn Haas zusammen zu arbeiten, wünscht ihm zu seinem Jubiläum ganz besonders Glück und Glückwünsche.

Erstkommunion. Am morgigen Weichen Sonntag gehen in Bad Homburg 72 und im Stadtteil Homburg-Airdorf 64 Kinder zur ersten heiligen Kommunion. Näheres über die Erstkommunionfeier siehe in den kirchlichen Nachrichten.

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey“. — Der Anfänger-Unterricht findet nicht, wie i. Zt. erwähnt, Dienstags und Freitags abends 8 Uhr im Handwerksamt, sondern in der Berufsschule, Elisabethenstraße 16, statt.

Eine Uhrenschleife, welche außer der vierseitig schließbaren Uhr u. a. auch einen Eisenbahnsfahrplan, Stadtplan sowie Verbandskarten für erste Klasse erhält, wird demnächst auf dem Marktplatz errichtet werden.

Die Einschulung der kommenden Schulanfänger findet in den hiesigen Volksschulen am Mittwoch, dem 15. April 1931, vormittags 10 Uhr, statt.

Nachspielhaus. Heute und Sonntag: „Der Leutnant Ihrer Majestät“, ein Liebespiel in 10 Akten, ferner das Lustspiel „Billy in Hollywood“ sowie „Sportfischen am Süßwasser“, ein Kulturfilm.

Finanzamt. Zum Nachfolger des nach Abin verstorbenen bisherigen Leiters des hiesigen Finanzamtes, Herrn Oberregierungsrat Dr. Dieb von Bayer, ist Herr Oberregierungsrat Vellinghausen-Kassel bestimmt worden. — Herr Vellinghausen, der bereits durch den Direktor des Landesfinanzamtes in Kassel eingeführt wurde, hat sein neues Amt inzwischen angetreten.

Die Nassauische Landesbank empfiehlt als für lange Zeit gut verzinsliche Kapitalanlage 7 % Goldkommunalsobligationen Serie 9, ferner 7 % Goldpfandbriefe Ausgabe 12 und 13. (Näheres siehe heutige Anzeiger.)



Ich bringe Ihnen Glück!
Bestellen Sie sofort ein **LOS** der **Preuß.-Südd. Staatslotterie**
Ziehung 1. Klasse am 20. u. 21. April
bei einem Staatl. Lotterie-Einsteher oder bei der
Preussisch-Süddeutschen Lotteriebanc
Berlin W 8, Friedrichstraße 186
1/2 Los 5 RM, 1/4 10 RM, 1/8 20 RM, 1/16 40 RM

Gonsenheim.

Betr. Die Beratung des Haushaltsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1931. Nachdem der Haushaltsvoranschlag durch den Gemeindevorstand in der vorliegenden Sitzung der Gemeindevertretung eingebracht und durch Bürgermeister Hehringer titelweise eingehend erläutert wurde, ist derselbe in der letzten Sitzung endgültig verabschiedet worden.

Derselbe schließt in Ausgabe mit . . . 310.400 RM. ab
Die vorhandenen Einnahmen betragen . . . 240.360 RM.

Somit ein Fehlbetrag von . . . 70.031 RM.

Um diesen Fehlbetrag decken zu können schlägt der Berichtserfasser der Finanzkommission, Rechtsanwalt Dr. Reune, vor die vom Gemeindevorstand vorgesehenen Steuern, Gebühren und Abgaben zu beschließen.

Die einzelnen Titel schließen in Einnahme und Ausgabe wie folgt ab:

	Einnahme RM.	Ausgabe RM.
Titel 1 Allgemeine Verwaltung	8320.50	31 385.34
Titel 2 Polizeiverwaltung	4550.—	12 680.05
Titel 3 Schulwesen	33 650.60	33 650.60
Titel 4 Kirche	—	800.—
Titel 5 Kunst und Wissenschaft	—	100.—
Titel 6 Bauverwaltung (Straßenbau)	100.—	7300.—
Titel 7 Allgem. Förderung d. Wirtschaft	1400.—	1400.—
Titel 8 Wohlfahrtspflege und Gesundheitswesen	10 120.—	21 380.—
Titel 9 Anstalten und Einrichtungen vorwiegend gemeinnütziger Art	2 100.—	2050.—
Titel 10 Finanzverwaltung	63 318.55	76 124.06
Titel 11 Sonstige Verwaltungszweige (durchlaufende Posten)	85 600.—	85 600.—
Titel 12 Betriebsverwaltungen	25 200.35	30 729.35
zusammen	240 360.—	310 400.—
ab die Einnahme	240 360.—	240 360.—
Fehlbetrag		70 031.—

Folgende Steuern pp. wurden beschlossen:

	Zufolge zur Grundvermögenssteuer.	Einkommen RM.
279,5 pCt. bei Vermögenswerten bis 30 000 RM.	20 062.—	20 062.—
306,5 pCt. bei Vermögenswerten v. 30 001—45 000 RM.	6 130.—	6 130.—
334 pCt. bei Vermögenswerten über 45 000 RM.	20 739.—	20 739.—
Gewerbesteuer.		
500 pCt. nach dem Ertrag = RM. 1 000	3 300.—	3 300.—
1000 pCt. nach dem Kapital = RM. 1 400	—	—
Grunderwerbsteuer.		
Es gelangen zur Erhebung:		
10.— RM. für den ersten und		
50.— RM. für jeden weiteren Hund	2 000.—	2 000.—

Kanalgebühren.		
4 pCt. vom Gebäudesteuerverwaltungswert bei einem Wert bis 900 RM.		
6 pCt. vom Gebäudesteuerverwaltungswert bei einem Wert von 901 bis 1500 RM.		
8 pCt. vom Gebäudesteuerverwaltungswert bei einem Wert über 1500 RM.	11 000.—	11 000.—
Bürgersteuer.		
Dieselbe wird nach dem einfachen Landesfuß erhoben	5 000.—	5 000.—
Wassersteuer.		
Erhebung erfolgt nach dem einfachen Landesfuß	200.—	200.—
Luftverkehrssteuer	400.—	400.—
Wiedergebühren.		
Reutner 3 Bg., Mindestgebühr 30 Bg.	300.—	300.—
Summe des Fehlbetrages:		70 031.—

Fußball.

Homburger Sportverein 05 e. V.
Der Homburger Sportverein 05 hat sich für den kommenden Sonntag den 15. April „Germania“, Niederrodenbach verschrieben. Niederrodenbach zählt zu den spielfähigsten Vereinen des Mittelmainkreises und hatte sich vor zwei Jahren den Titel Mittelmainkreismeister erkämpft. Auch in diesem Jahre konnte sich wieder „Germania“ dank ihres Abnehmens einen Spitzenplatz sichern. Auf das Abschneiden der verjüngten Homburger Mannschaft gegen diesen Gegner wird man daher gespannt sein. Ein Besuch des Spiels ist sehr zu empfehlen. Spielbeginn 3.30 Uhr.

Im Kränzchen war eine Streitfrage entbrannt — und zwar stritt man sich darüber, wie man farbedichte, wollene Sachen waschen soll. Die Provis erbrachte den Beweis: Frau Käthe zeigte nämlich ihre Wolljacke vor, ein schön farbenfrohes Stück, dem man auch an keiner Stelle anlah, daß es schon über zwölftmal in einer kalten Perfluorauge gewaschen war. Man sieht mal wieder: Erfahrung ist alles!

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg
Für den Anzeigenteil: Fritz W. H. Krägenbrink, Bad Homburg
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Ämliche Bekanntmachungen.

Der Schulbeginn für die in diesem Jahr zur Einschulung kommenden Schulanfänger ist in den hiesigen Volksschulen auf den

15. April 1931
vormittags 10 Uhr festgesetzt worden.

Bad Homburg v. d. S., den 10. April 1931.
Der Magistrat.
(Schulverwaltung.)

Betr. Steuerzahlung für den Monat April 1931.
Bis zur Genehmigung der Gemeindeumlagen für das Rechnungsjahr 1931 und bis zur Zustellung der neuen Steuerzettel für 1931, sind für den Monat April 1931 folgende Steuern und Gebühren an die Stadtkasse zu zahlen:

- a) die staatliche Grundvermögenssteuer (debauler Besitz und Baupläche) zuzüglich 370% Gemeindefuzschlag und 100% Zuschlag für den Staat.
 - b) die Kanalgebühren vorläufig in der bisherigen Höhe.
 - c) die Hauszinssteuer vorläufig nach den bisherigen Sätzen, jedoch gekürzt um 3%.
- Sämtliche Steuern und Gebühren sind am 15. April 1931 fällig. Die Zahlungen sind Vorauszahlungen auf die für 1931 endgültig zu veranlagenden Steuern und sind bis auf weiteres auf die alten Steuerzettel zu leisten. Die endgültige Berechnung erfolgt auf den neuen Steuerzetteln für 1931.

Bad Homburg v. d. S., den 10. April 1931.
Der Magistrat.

Tapeten viele 1000 Rollen, moderne Muster von 15 Bf. bis 70 Bf. per Rolle.

Linoleum- und Tapetenhaus
Hch. Schilling, Galingasse 11
Telefon 2283

4 und 6eckiges Drahtgeflecht (in allen Dimensionen), Gartengeräte aller Art, Gas- und Kohlenherde und Kessel.
Große Auswahl, billige Preise.
Martin Reinach, Eisenhandlung,
Luisenstraße 18, gegenüber d. Marktplatz, Telefon 2932.

17. Volkswohl-Lotterie
Ziehung: 15.—22. April 1931
Gesamt-Gewinne Mk. **465000**

Hauptgewinn	100 000	
	50 000	Einzellos 1.— M
	40 000	Doppellos 2.— M
	20 000	Glücksbriefe zu 5.— u. 10.— M fortirt empfiehlt und vertendet (Nachnahme)

Geschäftsstelle der „Homburger Neueste Nachrichten“, Luisenstraße 26
Telefon 2707

Aus Nah und Fern

Frankfurt a. M. (Bestrafte Spielratten.) Vor dem Einzelrichter fand sich eine Gruppe Spieler ein, die in der Wohnung des einen Beschuldigten dem Glücksspiel obgelegen hatten, und zwar unter „Meine Tante, meine Tante“ bevorzugt. Die elf Angeklagten, die sich an den Spielen beteiligt hatten, wurden zu Geldstrafen von zehn bis hundert RM verurteilt.

Wiesbaden. (Ein neuer Korruptionsfall in Wiesbaden.) Seit längerer Zeit ist bekannt, daß bei den Lieferungen der Betriebsstoffe für die städtischen Verkehrsbetriebe Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein sollen. Jetzt ist ein Angestellter einer der Lieferfirmen für Benzol und Benzin auf Grund von Verfehlungen gegenüber seiner Gesellschaft, fristlos entlassen worden. Dadurch kam, genau wie im Falle der Duisburger Kabelwerke, der Stein ins Rollen. Der Entlassene gibt an, die Geldbeträge zum Teil benutzt zu haben, um Angestellten der städtischen Verkehrsbetriebe Zuwendungen zu machen. Er hat die betreffenden namhaft gemacht. Ein städtischer Angestellter ist daraufhin bereits von der Stadt entlassen worden, bei den übrigen wird die Beteiligung in Abrede gestellt. Die Angelegenheit ist in Händen der Staatsanwaltschaft. Die Stadt will in keiner Weise geschädigt sein.

Wiesbaden. (Aus Nervosität die Tochter erschossen.) Im Auftrag seiner vorgelegten Behörde brachte am 6. Januar ds. Js. der Polizeibeamte Eisenbach aus Winkel zwei Dienstrevolver zu einer hiesigen Waffenhandlung zur Prüfung, da die beiden Pistolen nicht recht funktionierten. Als Ersatz nahm der Beamte zwei andere Waffen mit. Zu Hause angekommen, hantierte der Beamte in der Küche mit den Waffen und der Munition. Plötzlich brachte ein Schuß und das Geschloß traf eine der anwesenden Töchter, die Stieftochter Elisabeth, in den Rücken. Schwerverletzt wurde das Mädchen in das Krankenhaus nach Eltville überführt, wo es noch in der Nacht verstarb. Wegen fahrlässiger Tötung wurde nun Eisenbach vom erweiterten Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, doch wurde ihm Strafaufschub zugestanden.

Rassel. (Eine wenig liebevolle Mutter.) Eine hiesige Ehefrau, deren Mann gegenwärtig eine längere Freiheitsstrafe verbüßt, entfernte sich am zweiten Osterfeiertag für immer aus ihrer Wohnung und ließ ihre fünf Kinder im Alter von 1 bis 10 Jahren allein in der Wohnung sitzen. Erst jetzt wurden Nachbarn auf das Wimmern der Kinder aufmerksam und sorgten dafür, daß die durch den mehrstündigen Hunger schon ganz schwach gewordenen Würmer in das Hospital eingeliefert wurden.

Marburg. (Brand einer Scheune.) In Gindorf ging gestern die gefüllte Scheune des Landwirts Kraus in Flammen auf. Die Feuerwehr konnte den Brand auf seinen Herd beschränken.

Kommunisten in Rassel

Rassel. Die Kommunisten hatten, ungeachtet der Notverordnung, die das Abhalten von Versammlungen unter freiem Himmel von der polizeilichen Genehmigung abhängig macht, zu einer Versammlung auf dem Martinsplatz aufgerufen. Es hatte sich eine größere Anzahl Parteigänger der KPD eingefunden, die verschiedentlich Zusammenrottungen bildeten und der Polizei wiederholt Anlauf zum Einschreiten gaben. Auch aus dem Altmarkt hatten sich größere Mengen Kommunisten versammelt, aus deren Mitte die Polizei beschimpft wurde. Gegen 8 Uhr abends mußte der Altmarkt geräumt werden, wobei die Polizei verschiedentlich vom Gummiknüppel Gebrauch machte. Eine Anzahl Kommunisten wurde festgenommen und dem Polizeipräsidium zugeführt.

Im Wahnsinn ihr Kind erwürgt.

Langen bei Darmstadt. Die 20 Jahre alte Ehefrau Helene Brandt erwürgte in einem Anfall geistiger Umnachtung ihr zwei Jahre altes Kind. Sie versuchte darauf, sich mit einem Beil die Pulsader zu öffnen, was ihr aber nicht gelang. Als ihr Mann zurückkehrte, verschwand sie im Walde, wo sie von Gendarmenbeamten erfolglos gesucht wurde. Erst am anderen Morgen erschien sie auf der Gendarmestation und legte ein Geständnis ab. Familienzwistigkeiten sollen als Grund zu der Tat nicht in Frage kommen, da die Frau, wie es heißt, mit ihrem Mann in besten Einvernehmen lebte.

Rheinheffische Weinreportage im Rundfunk.

Mainz. Im Rahmen eines heffischen Abends, der am 13. April vom Frankfurter Rundfunkveranstalter wird, unterhalten sich der rheinische Dichter Karl Zuckmayer, Domänenrat Wader und der bekannte Rundfunkprediger Dr. Paul Bawen in den tiefen Kellereien der heffischen Staatsdomäne Mainz über die Güte der besten rheinheffischen Weine. Das feuchtschöne Dreiberges aus dem Gewölben der Kellereien wird allen, die sich dafür interessieren, eine unterhaltliche Stunde verschaffen.

Darmstadt. (Blutschande am eigenen Rinde.) Unter Ausschluß der Öffentlichkeit hatte sich ein verwitweter Mann aus Griesheim bei Darmstadt vor dem Bezirkschöffengericht wegen Notzucht und vollendeter Blutschande an seinem eigenen noch minderjährigen Rinde zu verantworten. Dem Angeklagten konnten die schweren Delikte nicht nachgewiesen werden und so erkannte das Gericht wegen verführter Blutschande in zwei Fällen auf eine Gefängnisstrafe von zehn Monaten.

Groß-Gerau. (Einführung der Fällsteuer.) Der Gemeinderat Groß-Gerau verabschiedete in einer einstündigen Sitzung den Gemeindevoranschlag für 1931, der in Einnahme und Ausgabe mit 584 785 Mark (im Vorjahr 559 101 Mark) abschließt. Der Umlagebedarf beträgt 268 263 Mark. Der Voranschlag wurde mit allen gegen eine kommunistische Stimme angenommen. In geheimer Abstimmung beschloß der Gemeinderat mit 10 gegen 6 Stimmen die Einführung der Fäll- und Warenhaussteuer, die mit 2000 Mark neu in den Etat eingelegt wurde.

Groß-Gerau. (Ausfall des Faselmarktes.) Der Groß-Gerauer Faselmarkt wurde wegen der in Dorfelden ausgebrochenen Maul- und Klauenseuche bis auf weiteres verboten.

Bensheim. (Schwerer Motorradunfall.) An der gefährlichen Ritterplakette ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Von zwei aus der Hauptstraße kommenden und am Ritterplatz in die Rodenstraße einbiegenden Wormser Motorradfahrern, die je einen Sozius mitführten, fuhr der eine gegen einen von Richtung Bahnhof kommenden Autobus der Linie Darmstadt-Seelheim-Jugenheim. Führer und Soziusfahrer wurden vom Motorrad geschleudert und erlitten erhebliche Verletzungen. Beide wurden mit dem Sanitätsauto der Freiwilligen Sanitätskolonne ins Bensheimer Krankenhaus gebracht. Die Schuldfrage ist noch ungeklärt; es heißt, daß beide Motorräder mit großer Geschwindigkeit gefahren seien. Die Fahrer und Mitfahrer beider Motorräder sind Wormser Handwerksleute.

Worms. (Auflösung eines Umzuges.) Die hiesige Jugendgruppe der Internationalen Arbeiterhilfe marschierte in Stärke von 30 bis 40 Personen, darunter zum großen Teil schulpflichtige Kinder, im Gleichschritt auf der Fahrbahn unter Abklängen von Liedern und unter Vorantragung einer roten Fahne sowie eines Wimpels, geführt von Erwachsenen in der Kleidung des Kampfbundes gegen den Faschismus, durch die Stadt. Der Zug wurde auf dem Marktplatz polizeilich aufgelöst, weil er nicht angemeldet war. Gegen den Führer wurde ein Strafverfahren eingeleitet.

Nidda. (Von einem Auto totgefahren.) In unserem Nachbarorte Unter-Schmitten wurde das vier Jahre alte Söhnchen des Landwirts Ludwig Ulrich in einer engen Straße des Ortes von einem Auto aus Unter-Schmitten überfahren und auf der Stelle getötet. Anscheinend ist das Kind beim Spiel in der engen Straße unversehens vor die Räder des Kraftwagens gelaufen.

Obermörlen. (Motorradunfall.) Infolge starken Bremsens riß sich der Beiwagen eines in schneller Fahrt befindlichen Motorrads los. Eine Frau, die in dem Beiwagen saß, erlitt durch mehrmaliges Ueberfahren desselben erhebliche Verletzungen. Sie fand Aufnahme im Johanner-Krankenhaus in Niederweisel.

Elch (Rheinheffen). (Lebensrettung.) Auf dem Fußballplatz fiel der achtfährige Schüler Köhler in den Entwässerungsgraben. Durch sofortige Hilfe konnte das Kind vom sicheren Tode des Ertrinkens gerettet werden.

Ilbersteden. (Einbruch in eine Kirche.) In die Pfarrkirche zu Eröv an der Mosel wurde in der Nacht ein Einbruch verübt, wobei den Tätern ein vergoldeter Kelch und zwei goldene Messgeräte in die Hände fielen. Die Untersuchung ergab, daß die Einbrecher zweifellos von auswärts stammen. Anscheinend hatten sie es auf die wertvolle alte goldene Monstranz abgesehen. Glücklicherweise war diese am Abend vorher in Sicherheit gebracht worden.

Ilbersteden. (Vom Lieferwagen totgefahren.) Die viereinhalbjährige Gisela Hoffmann wurde beim Ueberqueren des Fahrdammes von dem Lieferwagen einer hiesigen Großfirma überfahren und so schwer verletzt, daß sie starb. Der Autoführer wurde festgenommen.

Stuttgart. (Schwerer Verkehrsunfall.) Auf der Solitude-Rundstraße in der Nähe des Forsthauses Lint wollte von zwei in Richtung Solitude fahrenden Motorrädern eines das andere überholen. Der überholende Motorradfahrer blieb an der Fußstraße des anderen Rades hängen. Der Fahrer und sein Sozius wurden vom Rad geschleudert. Zu allem Unglück kam noch zu gleicher Zeit aus der entgegengesetzten Richtung ein Personenauto daher. Auf diesen Wagen fiel der Motorradfahrer hin. Dabei erlitt er einen schweren Schädelbruch, der nach kurzer Zeit seinen Tod zur Folge hatte. Auch der Sozius wurde schwer verletzt. Bei dem Sturz des Motorradfahrers auf das Auto wurde dem Venter dieses Wagens das Steuer aus der Hand geschlagen. Der führerlose Wagen fuhr auf einen Baum auf und wurde vollständig zertrümmert.

Heilbronn. (Salzahn gesunken.) Ein mit Salz vollbeladener Kahn stieß unweit von Wimpfen im Tal offenbar gegen einen Felsen, wurde led und mußte an Land gezogen werden. Um das Erfäulen des Rahms zu verhindern, wurde die Motorpumpe von Redarsum alarmiert; sie hatte stundenlang mit dem Auspumpen zu tun.

Neuses, O. Mergentheim. (Feuer zur Ablenkung.) Am Abend brach in einem abseits stehenden Schuppen Feuer aus. Als Förster Wad mit seiner Familie an der Brandstelle weilte, gab er dem Dienstmädchen den Auftrag, einmal ins Forsthaus zu gehen und nach dem kleinen Rind zu sehen. Als das Mädchen ins Schlafzimmer des Forsthauses trat, sah es sich plötzlich einem fremden Mann gegenüber. Es schloß die Tür wieder von außen und eilte auf die Brandstelle, um Alarm zu schlagen. Bis aber Wad und einige Männer ins Haus kamen, war der Eindringling in der Dunkelheit verschwunden. Wie man nachher feststellte, war er durch das Fenster eingestiegen, als er durch den Brand die Familie aus dem Hause gelockt hatte. Er hatte schon den Schrank geöffnet, in dem das erste eingegangene Dienstaub aufbewahrt war.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1930

Harald Bernkoven

ROMAN VON GERT VOTHWANG

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1930

War es so, wie Theo sagte? War es wirklich nur der Jörn und der verlegte Stolz über seine kalte Fremdheit, von der er nicht mehr abwich? Durfte er sich denn wundern, wenn etwas geschah, was der Welt neuen Stoff zum Klatschen geben würde? Nein, gewiß nicht! Er durfte sich nicht wundern, und sie hätte es ja auch längst dahin kommen lassen, wenn sie nicht für ihr sorgenloses, immerhin sehr angenehmes Dasein gesorgt hätte. Aber wenn sich einer fand, der sie heiraten wollte, dann würde sie Harald verlassen.

Theo küßte sie.

„Sei bloß vernünftig“, raunte er ihr zu.

Dann ging er. Er hätte gern den Kleinen begrüßt, doch da sein Schwager den Weg nach dem Kinderzimmer genommen hatte, schlen es ihm ratsamer, es zu unterlassen.

Helge starrte noch eine Weile vor sich hin; dann warf sie sich auf das Ruhebett, rauchte unzählige Zigaretten und vergrub schließlich den Kopf in den seidenen Kissen und weinte wild. Sehnsucht nach Haralds Liebe, daß gegen ihn und tödliche Langweile rissen sie hin und her.

Trüben im Kinderzimmer sah der Künstler an und spielte mit seinem Jungen. In der kurz bemessenen Zeit, die er sich täglich dem Kinde widmen konnte, lag der eigentliche Inhalt seines Daseins. Die Liebe des Anaben hob ihn über vieles hinweg, doch alles konnte diese Liebe ihm nicht ersetzen. Was hätte es denn für einen Zweck gehabt, daß er sich vor dieser Wahrheit vertrocknete hätte?

Mit Grauen dachte Bernkoven an seine Arbeit, die ihn nicht mehr befriedigte, weil sie ihn nicht mehr auf stolze Höhen führte, weil sie nach und nach — Durchschnitt

wurden! Auch dieser furchtbaren Wahrheit verschloß er sich nicht. Er hatte sich selbst jederzeit viel zu streng kontrolliert, um nicht schon seit langem zu wissen, daß sein Weg abwärts führte.

Weil in ihm alles tot und gestorben war, weil er sein Herz begraben hatte — er, der jederzeit eine Welt voll Ideale in sich vereinigte! Alles hatte seine Ehe vernichtet, alles!

Das Kind? Sein blonder, schöner Knabe, der ihn so zärtlich liebte! War das denn nichts wert?

Voll Schuldgefühle beugte er sich zu dem Kinde nieder, küßte es zärtlich.

„Bail!“

Das weiche Gesichtchen schmeigte sich an das seine, und die Arme schlangen sich um den Hals des Vaters.

„Mein Junge!“

Wie tödlich das war, wenn sie sich hatten! Und Harald Bernkoven schalt sich undankbar, daß er nicht den großen inneren Frieden zum künstlerischen Schaffen in der Liebe seines Kindes wiederfinden konnte.

Mit größtem Fleiß und mit unendlicher Hingabe schaffte er in nächster Zeit an seinem neuesten Werk. Es mußte ihm gelingen, es mußte ihm endlich wieder viel Geld bringen, denn der Haushalt, den sie führten, verschlang unerhörte Summen. Helge kannte keinerlei Einschränkung. Und er gab ihr auch, was sie nur immer wollte, denn er wußte ja ganz genau, daß diese Frau nur durch Reichtum zu halten war, daß sie die letzte Schranke durchbrach, wenn sie plötzlich arm waren. Daß ihre Lebensglut, ihre Verwendungsstucht keine Rücksicht auf das Kind nehmen würden, wenn ein anderer ihr bot, was der eigene, arm gewordene Mann ihr versagen mußte.

Daß dieser letzte, schlimmste Schritt von ihr aus nicht geschah, dafür mußte er eben sorgen.

Professor Vando, ein langjähriger Freund Bernkovens, Chef einer großen Tageszeitung, kam an einem Nachmittag ins Atelier, um die neue Arbeit des Künstlers zu besichtigen. Er hatte das größte Interesse daran, daß dieser Prachtgemälde sich nicht im Alltäglichen verlor. Der

erfahrene, fein kultivierte, Zeitungsmann hatte die unglückliche Ehe des Freundes längst durchschaut zu einer Zeit, als die liebe Mitwelt noch nicht darüber wußte. Aber er verlor sein Wort darüber, er verfolgte nur mit schmerzhaftem Interesse den Abstieg Bernkovens. Einen großen Künstler liebte eine unglückliche Ehe ganz anders auf wie vielleicht einen Kaufmann, der den selben Tag sowieso nicht dahelm war und dann daffällig seine Zeitung las, wenn man seiner dahelm endlich habhaft wurde.

Ein Künstler brauchte ein großes, himmelsstürmendes Glück oder tiefste Einsamkeit. Nur in diesen beiden konnte seine Kunst gedeihen; nur in der Einsamkeit oder im Glück war er in stunde, Außergewöhnliches zu schaffen. Niemals aber in einer dumpfen Welt, wie sie Bernkoven seit langem besaßen hatte, was Professor Vando recht gut wußte. Schon hatte man versucht oder offen einige Anspielungen gemacht, die die Kunst Bernkovens angriffen. Noch sorgte aber sein quier Name dafür, daß die Kritik sich vorläufig in Schweigen hüllte. Lange aber konnte es nicht mehr dauern, dann beschäftigte man sich eben doch auch an maßgebenden Stellen öffentlich mit dem Versagen Bernkovens.

Denn es war ein Versagen! Zu dieser schonungslosen Feststellung mußte die treueste Freundschaft kommen.

Und dann stand Professor Vando vor der neuesten Schöpfung des Freundes. Versunken betrachtete er es, von widerstrebenden Gefühlen hin und her gerissen. Der Freund in ihm trauerte, und der Kritiker war empört!

Was hatte Bernkoven da geschaffen! War denn das wirklich derselbe große Künstler, der das Gemälde „Träumende Venus“ der Welt geschenkt hatte, das in der berühmten Galerie von Lord Stornigdale hing?

Bernkoven stand am Fenster, sah hinaus. Wollte ruhig scheinen und betäubte seine Nervosität durch eine Zigarette. Er wußte, daß das Urteil, das er jetzt hören würde, maßgebend war für sein weiteres Schaffen. Nein, für sein ganzes ferneres Leben! Und Professor Vando schwieg noch immer. Sein Charakterkopf war leicht geknickt.

(Fortsetzung folgt.)

!! Biersfeld. (Mächtiges Feuer) In der letzten Nacht bemerkten zwei Motorradfahrer, die den Ort Ellenberg durchfuhren, wie aus einem Anwesen Flammen emporstiegen. Sofort wackten sie die Hausbewohner und alarmierten die Dorfbewohner. Während ein Teil des Viehs gerettet werden konnte, wurden vier Kühe und zwei Rinder ersticht aufgefunden. Das Wohnhaus, zwei große Schuppen, die Scheune und zwei Ställe sowie der größte Teil der Mobiliars fielen den Flammen zum Opfer.

!! Trier. (Krüppel statt Gefangener.) Vor einigen Monaten war ein junger Arbeiter wegen eines Vergehens zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Um sich von der Strafe zu drücken, floh er und ließ sich für die französischen Fremdenlegion anwerben. Nunmehr haben seine Angehörigen aus Afrika die Nachricht erhalten, daß ihm in einem Gefecht mit Arabern beide Beine zerhauen wurden. Er liegt lebensgefährlich verletzt im Krankenhaus.

Handel und Wirtschaft.

Mannheimer Kleinviehmarkt vom 10. April: Zufuhr und Preise pro 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark: 96 Küber 56 bis 70; 17 Schafe 34 bis 38; 211 Schweine nicht notiert, 1222 Ferkel und Käuser, Ferkel bis 4 Wochen 10 bis 14, über 4 Wochen 15 bis 19, Käuser 22 bis 25. — Marktverlauf: Mit Kälbern ruhig, Ferkel und Käuser ruhig.

Frankfurter Effektenbörse vom 10. April: Nachdem es an der Vorbörse infolge der verschiedenen französischen Medien wegen der deutsch-österreichischen Hollarion und sonstiger außenpolitischer Angelegenheiten, ferner wegen des gestrigen matten New Yorker Börsenschlusses etwas schwächer geworden war, eröffnete die amtliche Börse in gut behaupteter Haltung. Die Grundstimmung war unverändert freundlich, umso mehr, als neue kleine Kundenordres zur Ausführung kamen, und sich für einige Spezialgebiete weiteres Börseninteresse erhielt. Die Kursentwicklung zu den ersten Notierungen war gegen die feste Abendbörse nicht ganz einheitlich. Später lagen die Kurse jedoch meist bis zu 1 Prozent über dem Anfangsniveau. Von Anleihen blieben deutsche gut behauptet. — Im Verlauf war die Tendenz sehr schwankend, doch blieben die Kurse allgemein gut behauptet. Am Geldmarkt bestand etwas Nachfrage, so daß der Satz auf 4 Prozent erhöht wurde.



Fußball.

Die süddeutschen Endspiele.

Nach einer Osterpause bringt der zweite Aprilsonntag wieder ein vollständiges Programm von 12 Spielen, die im entscheidenden Stadium der Kämpfe durchweg von besonderem Interesse sind. Nachdem es in diesem Jahre kaum möglich sein wird, alle Begegnungen vor dem Beginn der Endspiele die Deutsche Meisterschaft zu erledigen, ist doch damit zu rechnen, daß wenigstens die Ermittlung der drei süddeutschen Teilnehmer gelingt. Gerade die Paarungen dieses Sonntags sind ganz dazu angetan, weitere Klärung zu bringen. Das gilt vor allem von dem Fünftreffen zwischen dem Favoriten Sp. Bgg. Fürth und den Münchener Bayern. Können die Fürther dieses Treffens zu ihren Gunsten entscheiden, so dürften sie sich die Meisterschaft endgültig gesichert haben, während Eintracht Frankfurt durch einen allerdings noch nicht sicheren Sieg in Karlsruhe ebenso sicher als Anwärter auf den zweiten Platz in Frage käme.

Runde der Meister:

SV. Waldhof — Union Bödingen
Karlsruher FV. — Eintracht Frankfurt
Sp. Bgg. Fürth — Bayern München
FV. Birmafen — Wormatia Worms.

Waldhof und Birmafen dürfen sich einige Hoffnungen machen, für die klaren Niederlagen auf des Gegners Platz beim Rückspiel Revanche nehmen zu können. Weit ungewisser ist dagegen der Ausgang der beiden restlichen, ungleich bedeutsameren Begegnungen. Bayern München hat nach der Birmafen Niederlage nur noch geringe Chancen, auf den zweiten Platz zu kommen, und in Fürth wohl auch nur Aussichten auf eine abermalige Punkteteilung. Die Frankfurter Eintracht steht gleichfalls vor einer äußerst schwierigen Aufgabe; in Karlsruhe hat bisher nur Fürth mit etwas Glück zu gewinnen vermocht. So leicht wie in Frankfurt wird die Eintracht nicht zu einem Punktgewinn kommen, doch dürfen die Frankfurter immerhin auf ein Unentschieden hoffen.

Die Trostrundenspiele:

Abteilung Südost:

1860 München — 1. FC. Nürnberg
Schwaben Augsburg — VfR. Fürth
Riders Stuttgart — 1. FC. Vfzrhelm
FV. Raftatt — Phönix Karlsruhe.

Am Südosten kommen überhaupt nur noch zwei Vereine für die Meisterschaft in Frage: 1860 München und 1. FC. Nürnberg. Man darf sagen, daß die Chancen ungleich größer für die Pfahherren sind. Außer dem Vorteil des eigenen Platzes kommt den Münchenern noch zugute, daß die Nürnberger vielleicht mit Erfolg antreten müssen, sodas die Meisterschaftsfrage vielleicht schon diesen Sonntag entschieden wird.

Abteilung Nordwest:

VfL. Neu-Ufenburg — SV. Wiesbaden
Rot-Weiß Frankfurt — FC. Idar
Union Niederrad — VfL. Nedarau
Phönix Ludwigshafen — FV. Saarbrücken.

Nachdem Neu-Ufenburg und Phönix Ludwigshafen bereits die Vorspiele auf des Gegners Platz siegreich beenden konnten, darf man das gleiche auch von den Begegnungen auf eigenem Platz erwarten. Neu-Ufenburg hatte gegen Wiesbaden schon immer sehr hart zu kämpfen, sodas das Ergebnis auch dieses Mal recht knapp ausfallen dürfte. Bei Ludwigshafen ist der Sturm immer noch das Schmerzenskind der Elf; zudem haben die Leute in den letzten Tagen ziemlich viel leisten müssen, sodas die schnellen Saarbrücker einen gefährlichen Gegner abgeben dürften. Rot-Weiß sollte gegen Idar zum Sieg kommen, während Union Niederrad vor einer Revanche der stark verbesserten Nedarauer nicht sicher ist.

Gedenktage.

11. April.

1713 Friede zu Utrecht: Ende des Spanischen Erbfolgekrieges.
1798 Der Dichter Karl Wilhelm Ramler in Berlin gestorben.
1806 Der Dichter Anastasius Grün (Anton Alexander Graf von Auersperg) in Laibach geboren.
1825 Der Sozialist Ferdinand Lassalle in Breslau geboren.
1914 Der Zoologe und Forschungsreisende Karl Chun in Leipzig gestorben.
1921 Kaiserin Auguste Viktoria in Haus Doorn in Holland gestorben.
Sonnenaufgang 5,16 Sonnenuntergang 18,48
Mondaufgang 3,35 Monduntergang 11,30

12. April.

1809 Andreas Hofer erlirmt Innsbruck.
1831 Der Bildhauer und Maler Constantin Meunier in Brüssel geboren.
1839 Der Afienreisende General Nicolai von Prschewalskij bei Smolensk geboren.
1864 Der Schriftsteller Heinz Lohse in Hannover geboren.
1885 Der oberbayerische Dichter Karl Stieler gestorben.
1888 Der Chemiker und Industrielle Ludwig Nobel in Cannes gestorben.
1899 Der Augenarzt Karl Alfred Gräfe in Weimar gestorben.
1907 Der Dichter Otto von Leigner in Groß-Bichtersfelde gestorben.
Sonnenaufgang 5,13 Sonnenuntergang 18,50
Mondaufgang 3,55 Monduntergang 12,44



Erste Tauchversuche des Nordpol-U-Bootes.

Das Unterseeboot „Nautilus“, mit dem der englische Forscher und Nordpolflieger Sir Hubert Wilkins im Laufe dieses Sommers nach dem Nordpol fahren will, erreichte bei seinen ersten Tauchversuchen auf einer Probefahrt bei Portsmouth-Newhamphshire eine Tiefe von 103 Metern.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik 1; 6.45 Morgengymnastik 11; 7.15 Frühkonzert; 8.30 Wasserstandsmeldungen; 11.50 Wirtschaftsmeldungen; 12 Schallplattenkonzert; 12.40 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.05 Schallplatten; 14 Nachrichten; 14.10 Schallplatten; 15.05 Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Giehener Wetterbericht; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 12. April: 7 (von Hamburg) Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenfeier; 9.15 Stunde des Chorgesangs; 10.15 Laienmusik; 11 „Zu Unrecht vergessene deutsche Dichter“, Vortrag; 11.30 „Probleme der Vornuntersuchung“, Gespräch; 12 (von Berlin) Volkstümliches Konzert; 13.50 Landwirtschaftsbericht; 14 Stunde des Landes; 15 Stunde der Jugend; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.15 „Rheinische Romantik“, Vortrag; 18.45 Anekdoten mit Nahanwendung; 19.10 Stunde der Frankfurter Zeitung; 19.35 Sportnachrichten; 19.45 Musikalischer Zeitvertreib; 21.15 Synchronkonzert; 22.30 Nachrichten; 22.55 Tanzmusik.

Montag, 13. April: 11.20 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 15.50 Vortragszyklus des Frauenverbandes Hessen-Nassau; 18.15 Studentengemeinschaft, Dreigespräch; 19 Zeitangabe; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.35 Kammermusik; 20.40 Heftlicher Abend; 22 Nachrichten; 22.30 Tanzmusik.

Dienstag, 14. April: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.15 Vortrag über Fremdwörter; 18.40 Zeitangabe; 18.45 „Erinnerungen aus dem literarischen Elsaß“, Vortrag; 19.15 Zitherkonzert; 20 (aus Stuttgart) Der Freischütz, Oper; 23 Nachrichten.

Mittwoch, 15. April: 10.20 Schulfunk; 11.20 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 Zeitfragen; 18.40 Zeitangabe; 18.45 Vortrag über Sozialversicherung; 19.45 Vorlesung aus dem „Kleinen Chaplin-Drehbuch“; 20.15 Piederabend Eva Liebenberg; 21 Kompositionsstunde; 22.15 Nachrichten.

Donnerstag, 16. April: 11.50 Zeitangabe; 15.20 Stunde der Jugend; 18 Wirtschaftsmeldungen; 18.15 „Gemeinschaftsschule“, Vortrag; 18.45 „Brüning“, Vortrag; 19.15 „Anton Wildgans“, Vortrag; 19.45 Operettenkonzert; 21 Renaissance, Barock, Rofoto (7. Abend); 22.30 Nachrichten.

Freitag, 17. April: 11.50 Zeitangabe; 15.20 Erziehung und Bildung; Vortrag; 18 Wirtschaftsmeldungen; 18.10 Stunde des Buches; 18.30 Eine Viertelstunde Deutsch; 18.45 Vortrag über Melodie der Sprache; 19.15 Vortragsvortrag; 19.45 Wiener Abend; 20.45 „Ein Bombenmadel“, Hörspiel; 21.45 Neue Musik der Nationen; 22.45 Nachrichten; 23.10 Tanzweisen aus Amerika (Schallplatten).

Samstag, 18. April: 10.20 Schulfunk; 11.50 Zeitangabe; 15.20 Stunde der Jugend; 18 Wirtschaftsmeldungen; 18.10 Wohnungsmarkt usw., Vortrag; 18.45 Drei-Minutengeschichten; 19.05 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 19.10 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Bunter Abend; 22 Das unbekannte Kino, Hörspiel; 22.45 Nachrichten; 23 Tanzmusik.

Groß-Sender Wuppertaler (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Morgengymnastik 1; 6.45 Morgengymnastik 11; 7.15 Wetterbericht; 10 Schallplatten; 11 Nachrichten; 11.45 Funkwerbskonzert; 12 Wetterbericht; 12.05 Funkwerbskonzert (Fortsetzung); 12.20 (mit Ausnahme von Mittwoch, den 15.) Schallplatten; 13.30 Nachrichten, anschließend Schallplatten; 16.30 Nachmittagskonzert; 18 Zeitangabe, Wetterbericht.

Sonntag, 12. April: 7 (von Hamburg) Hafenkonzert; 8.15 Morgengymnastik; 10.15 Katholische Morgenfeier; 11 Eifassische Liebestunde; 11.30 (aus Leipzig) Kantate Nr. 67 von Bach; 12 (aus Berlin) Volkstümliches Konzert; 14 Schallplatten; 14.15 Chorkonzert; 15 Stunde der Jugend; 16 (aus Frankfurt) Konzert; 18 „Die Nymphe in Schwaben“, Vorlesung; 18.30 (aus Mannheim) Russische Rompofisten; 19.15 (aus Stuttgart) Sportbericht; 19.45 (aus Frankfurt) Musikalischer Zeitvertreib; 21.15 Synchronkonzert; 22.30 Nachrichten; 22.55 Tanzmusik.

Montag, 13. April: 8 Morgenkonzert; 15.30 Briefmarkenfunk; 16 Blumenfunk; 18.15 Vorlesung über Johann Hinrich Wichern; 18.45 Eine Kurzgeschichte; Vorlesung; 19 Zeitangabe; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.35 (aus Frankfurt) Kammermusik; 20.40 (aus Frankfurt) Heftlicher Abend; 22.10 Nachrichten; 22.30 Tanzmusik.

Dienstag, 14. April: 15.30 (aus Mannheim) „Die großen Tennisspieler“, Vortrag; 16 Frauenstunde; 18.45 Aus dem Leben eines deutschen Angestellten in Brasilien, Bericht; 18.45 „Erinnerungen an das literarische Elsaß“, Vortrag; 19.15 Zitherkonzert; 20 „Der Freischütz“, Oper; 23 Nachrichten.

Mittwoch, 15. April: 12.20 Promenadenkonzert; 15.30 Kinderstunde; 18.15 Reisebericht von Dr. Karl Uhlir; 18.45 Vortrag über Aropolitik; 19.15 Vortrag über Sozialversicherung; 19.45 (aus Frankfurt) Vorlesung aus dem „Kleinen Chaplin-Drehbuch“; 20.15 Piederabend; 21 Unterhaltungskonzert; 22.15 Nachrichten.

Donnerstag, 16. April: 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 Wissenswerte von der Reichspost; 18.45 Vortrag über Gasvergiftungen; 19.15 Vortrag über Anton Wildgans; 19.45 Operettenkonzert; 21 Renaissance, Barock, Rofoto (7. Abend); 22.30 Nachrichten; 0.30 Romantische Kammermusik.

Freitag, 17. April: 16 Vortrag über den Tonfilm; 18.15 Vortrag über Rechte der Mutter; 18.45 Vortrag über Melodie der Sprache; 19.10 Zeitangabe und Ueberblick über die Veranstaltungen der kommenden Woche in Esperanto; 19.15 Vortragsvortrag; 19.45 Wiener Weizen; 20.45 „Ein Bombenmadel“, Hörspiel; 21.45 Neue Musik der Nationen; 22.45 Nachrichten; 23.10 Tanzweisen aus Amerika (Schallplatten).

Samstag, 18. April: 15.20 Stunde der Jugend; 18.15 „Mathematik, Kunst und Humor“, eine Plauderei; 18.45 Drei-Minutengeschichten; 19.05 Zeitangabe; 19.10 Spanischer Unterricht; 19.45 Bunter Abend; 22.45 Nachrichten; 23 Tanzmusik.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Quasimodogeniti, dem 5. April.
Vormittags 9.40 Uhr: Herr Dekan Holzhausen.
Vorm. 11 Uhr Kindergebetstunde, Dekan Holzhausen.
Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre Pfarrer Hüllkrug.
Nachm. 5.30 Uhr Kandidat Olbert.
Am Donnerstag, dem 16. April, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag Quasimodogeniti, dem 12. April.
Vormittags 9.40 Uhr: Kandidat Olbert.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Am Weißen Sonntag, dem 12. April.
Erstkommunionfeier der Kinder. 6. erste hl. Messe. 7.30 Uhr 2. hl. Messe. 8.30 Uhr versammeln sich die Kinder im Saalchen, von wo aus sie um 8.45 in feierlicher Prozession in die Kirche geleitet werden. Dort ist Erneuerung der Taufgelübde, feierliches Amt mit Predigt, Auslegung und Lektüre. Im Amt gehen die Kinder mit ihren Angehörigen zur hl. Kom. 11.30 Uhr letzte hl. Messe. Nachm. 8 Uhr Andacht. Montag ist erste hl. Messe um 7 Uhr. Am 8. April ist für die Erstkommunikanten eine Dankagungsmeffe, in der alle noch einmal zur hl. Kom. gehen.
Ab Dienstag ist nur eine hl. Messe und zwar um 6.45 Uhr. Samstag 4 Uhr Beichtgelegenheit. 8 Uhr Salve.
Am nächsten Sonntag ist gem. hl. Kom. für den Frauen- und Mütterverein und den dritten Orden.

Katholischer Vereinskalender.

Jünglingsverein. Donnerstag 8.15 Uhr Sturmschar.
JDA. Montag Training im Treff. Sonntag 12.45 ab Kirchplatz nach Stierstadt (Wettspiel).
Ges. Kneppverein. Montag Grogangstunde. Freitag goldenes Vereinsjubiläum unseres Mitgliebes Herrn Weigand in Form einer Kolbingfeierstunde, zu der alle Mitglieder erscheinen müssen, alle Schuß- und Ehrenmitglieder bestimmt erwartet werden.

Vorromäusbücherei. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Gengenheim.

Sonntag, den 12. April.
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Mittwoch abends 8.30 Uhr Frauenhilfe.
Donnerstag abends 8.15 Uhr, Kirchenchor.

Pfarrer Komberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, dem 12. April 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger P. Orlamünder.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Gemeindevorversammlung nur für Mitglieder.
Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagvorm. 9.30: Predigt und Abendmahl.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 12. April.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt: Prediger P. Orlamünder.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheken.

Kulturierte Sonntagspost

der Homburger Neueste Nachrichten

Unsterblichkeit — gestern und heute.

Von der Mumie
zum Tonfilm.

Die Zeit rast. Jeder Tag bringt eine neue Sensation. Die meisten Menschen denken nicht einmal daran, was in vierzehn Tagen werden soll oder werden kann, geschweige denn in ein paar Jahren. Wir leben nur für uns, und niemand kümmert sich um die Nachwelt.

Stimmt das wirklich? Nur weil die Zeit rast, und weil es jeden Tag etwas Neues gibt? Es sieht zwar vielleicht so aus, aber in Wahrheit ist es nicht so.

Der Gedanke an die Nachwelt ist heute ebenso lebendig wie zu allen anderen Zeiten, nur daß er sich etwas gewandelt hat. Wir wollen unsere Jugend erhalten, wir wollen unser Leben verlängern, wir wollen — und darin sind wir genau wie unsere Ahnen — über den Tod hinaus leben.

Die alten Ägypter waren bestrebt, die menschliche Gestalt als solche zu erhalten. Damals schon war eine gewisse Art Wissenschaft so weit — vielleicht noch weiter als heute — daß ihr ein besonderes Verfahren bekannt war, den menschlichen Körper zu konservieren. Diesem Verfahren verdanken wir die Mumien. Sehr bezeichnend für diesen Wunsch, die menschliche Gestalt für die Ewigkeit zu erhalten, ist auch der alte ägyptische Brauch, die Grabmäler berühmter Menschen, vor allem der Könige, in einer Art auszuführen, die sozusagen durch ihre Wucht und Grobheit die Ewigkeit überdauern sollten: der Bau der Pyramiden. — Später, besonders in der frühen Antike, tritt das Verlangen des Menschen nach Verewigung dessen, was er liebt, dessen, was in ihm diese Liebe immer wieder bekräftigt, in einer neuen Form auf. Nicht nur, daß die alten Griechen für die Darstellung ihrer Götter sich lebensgroßer Modelle bedienten, wir treffen in der Antike vor allem auch eine praktisch angewandte Bildhauerkunst. Lebende Menschen werden porträtiert. Gleichzeitig kommt selbstverständlich auch die Malerei auf. Wir kennen bereits aus der frühesten Antike Porträts von Menschen, die sicherlich dazu angeordnet waren, den Nachkommen den Eindruck von ihren Vorfahren zu übermitteln. In der Renaissance finden wir eine Reihe von bedeutenden Malern und Bildhauern, die darum bemüht sind, in ihrer künstlerischen Art berühmte Zeitgenossen der Nachwelt zu erhalten, ihre Gesichter und Gestalten im Bild und Stein festzuhalten. Daneben machen sich auch Bestrebungen breit, Mittel und Wege zu finden, um eine Verlängerung des irdischen Lebens zu ermöglichen. Abgesehen von zahlreichen mysteriösen Versuchen, es auf eine rein geistige Weise zu erreichen, begegnen wir um die Mitte des 15. Jahrhunderts Versuchen, das Leben des Menschen mit überaus materiellen Mitteln zu verlängern. Um das Jahr 1450 herum erfindet ein schwedischer Arzt das sogenannte Lebenselixier, eine Tinktur, die seiner Behauptung nach eine vollkommene Auffrischung und Neugestaltung des menschlichen Körpers herbeizuführen vermag. Doch es wirkt gleichzeitig nicht mehr darum,



Ritt in den Frühling.

allein das körperliche oder allein das geistige Dasein des Menschen festzubannen, es irgendwie geistig in eine andere Welt zu versetzen, wie es jeder eigentliche Unsterblichkeitsglaube tut, es geht nunmehr darum, auch die Erscheinungen des menschlichen Daseins festzuhalten. Wohl gab es bereits geschriebene Bücher, die das Wort konservierten. Ihre technische Herstellung war aber mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß sie letzten Endes nur der Minderheit zugänglich waren. Das ändert sich mit einem Schlage, als Gutenberg im Jahre 1450 die Buchdruckerkunst erfindet. Der Kupferstich folgt und eröffnet eine neue Möglichkeit für die Darstellung der menschlichen Gestalt.

Im 19. Jahrhundert machen sich Strömungen bemerkbar, deren Anhänger durch eine neue Lebensweise die Verlängerung des Lebens erstreben. Neben diesen mittelbaren Einwirkungen auf das Dasein des Menschen kommen Versuche auf, auch mit Zuhilfenahme ganz bestimmter Heilmittel eine Verjüngung möglich zu machen. Nicht nur, daß man rein äußerliche Versuche anstellt, die nur den Schein eines Verjüngungs bewirken —, so A. B.

Färben ergrauter Haare oder Ersetzen ausfallender Zähne durch künstliche — man geht viel weiter. In unserem Jahrhundert finden sich wagemütige Chirurgen der Schönheitspflege, die mittels schwerer Hautoperationen weit durchgreifendere Wirkungen erzielen.

Abgesehen von diesen rein wissenschaftlichen, medizinischen Versuchen, darf man nicht eine sehr wichtige Erscheinung unseres modernen Lebens übersehen, die ihren Ursprung ja auch in jenem Verlangen hat, den Körper so lange wie möglich jung zu erhalten, nämlich den Sport.

Die technischen Erfindungen gehen parallel mit der geistigen Erschließung immer neuer Gebiete der angewandten Wissenschaft. Die technischen Mittel geben dem Menschen die Möglichkeit, alles, was sie sehen, was sie erleben, alles, was sie nie verkörpern möchten, in irgendeiner Weise zu konservieren. So kommt man langsam dazu, sich innerlich auf die Ausschaltung des Künstlers vorzubereiten. — An seine Stelle tritt ein Instrument, das durch seine mannigfaltigen Vorrichtungen das lebendige Auge des Bildhauers oder Malers ersetzt. Es

entsteht das künstliche Auge, das die Dinge, und zunächst vor allem die menschliche Gestalt, in einer Weise aufnimmt und wiedergibt, die der Wirklichkeit bereits sehr nahe ist. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird das Verfahren der Daguerrotypie erfunden, der Vorläufer unserer heutigen Photographie. Wenige Jahre später ist diese „neue Kunst“ in Blüte.

Aber auch damit sind die Menschen noch nicht zufrieden. Bei aller Ähnlichkeit der nun erzeugten Bilder fehlt ihnen noch etwas. Dieses Etwas ist das, was das eigentliche Leben ausmacht: die Bewegung. Man muß auch die Bewegung „festbannen“ können! Und auch das geschieht! Eine neue Erfindung kommt. Das künstliche Auge ist soweit vervollkommen, daß es imstande ist, eine fortlaufende Reihe von Bewegungsaugenblicken festzuhalten. Die Kindheit der Kinematographie beginnt. Wir stehen mitten in der neuesten Zeit. Mit dem „Festhalten der Bewegung“ ist zwar das hauptsächlichste Moment der Wiedergabe eines lebendigen Menschen erreicht, doch die Neuerungen seines Lebens sind damit nicht erschöpft. Noch gilt es, fest-

zuhalten, was die Bewegung des menschlichen Körpers erst sinnvoll macht — das lebendige Wort, die menschliche Stimme. Aber auch vor dieser Aufgabe schreckt der moderne Erfinder nicht zurück. Gegen das Ende des 19. Jahrhunderts erfindet Edison den Phonographen. Mit diesem Instrument, dem Vorläufer des Grammophons und im gewissen Sinne des Radios, haben die modernen Menschen die Möglichkeit, auch die Lautausdrücke ihres lebendigen Seins festzuhalten. Die Photographie und die Schallplatte ermöglichen in ihrem wechselseitigen Verhältnis eine vollendete Wiedergabe des lebendigen Menschen. Das Streben, auch eine zeitliche, dem menschlichen Lebenswandel entsprechende Wiedergabe zu erzielen, feiert heute im Tonfilm ihren Triumph. Im Tonfilm sind nunmehr alle lebendigen Äußerungen des Menschen festgebannt. Die nächste Etappe auf diesem Wege wäre freilich: eine Wiedergabe der natürlichen Farben auf der Leinwand. Es gibt bereits viele Versuche in dieser Richtung. Warum soll man nach der bisherigen Entwicklung der Technik nicht daran glauben? Tritt es aber einmal ein, so haben die Menschen nach jahrtausendelangen Bemühungen endlich das erstrebte Ziel erreicht, alles, was ihr Leben lebenswert macht, was überhaupt erst das Leben bedeutet, über den Tod hinaus für ihre Nachkommenschaft erhalten zu haben. Das ist allerdings eine Erfüllung des Unsterblichkeitsverlangens, die anders aussieht, als die Menschen sie sich vor Jahrtausenden vorgestellt hatten, doch sie ist darum kaum wertloser.

Die Zeit rast, und es sieht so aus, als denken wir nicht an unsere Nachwelt. Aber das Verlangen nach „Unsterblichkeit“ gehört zum Schicksal des Menschen. Es ist ein Teil seines Lebens. Einmal war es die Mumie — heute ist es der Tonfilm.

Dr. R. P. Schmidt.

Unsterblichkeit im Dichterwort.

Jede Seele ist unsterblich, denn das Seelenbewegte ist unsterblich. (Plato, um 400 v. Chr.)

Vor dem Tode erschrickst du? Du wünschst, unsterblich zu leben? Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt. (Friedrich v. Schiller, 1795.)

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben und Licht ins Dasein strahlst und über Zweifel siegst! Wie hoch kannst du den Menschen heben, wenn du den Menschen überfliegst. (Christoph Aug. Tiedge, 1800.)

Du hast Unsterblichkeit im Sinn; kannst du uns deine Gründe nennen? Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin, daß wir sie nicht entbehren können. (Wolfgang von Goethe, 1824.)

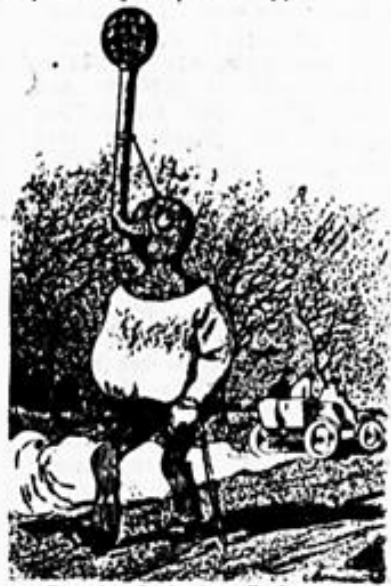
Gönnt doch den Wahn dem armen Schlucker, der nur dem Lebens Bitterkeit genießt! Unsterblichkeit ist ja der Zucker, der ihm den herben Trank der Zeit versüßt. (Paul Heyse, 1885.)



Ausgelachte Erfindungen.

Ausgelachte Erfinder? Wer denkt da nicht an den Grafen Zeppelin, von dem ein guter Schwabe einmal in aller Deffentlichkeit erzählte: „Oh, da ist so e Narr, e Graf Zeppelin, der gute Mann moint, er kün durch die Luft fahre!“

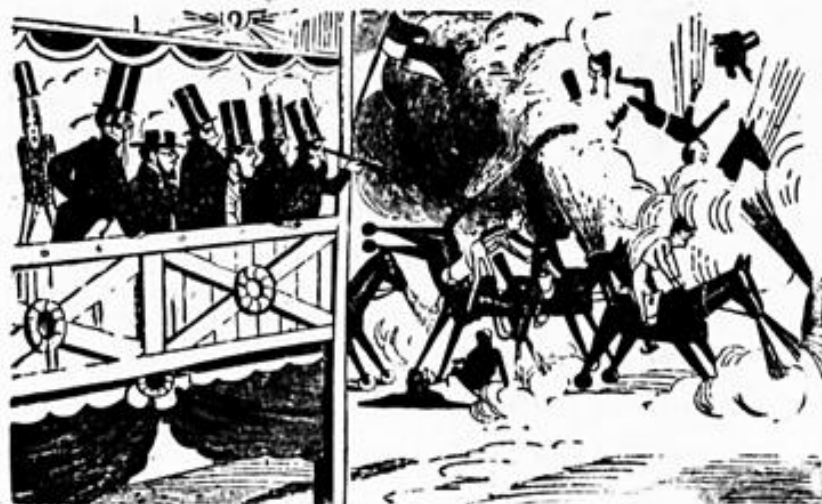
Und genau so wie der Narr, der Graf Zeppelin, geflogen ist trotz dem Gelächter der Leute, genau so haben sich auch Hunderte, Tausende von anderen Erfindungen durchgesetzt und sind uns heute unentbehrlich geworden, obwohl sie oft und oft ausgelacht worden sind. Denken wir doch nur an die Eisenbahn oder an das Dampfschiff, von dem der englische Professor Lardner in einer wissenschaftlichen Abhandlung den schönen Satz prägte: „Eher wird man zum Mond fahren können, denn auf dem Ozean per Dampf!“



Frische Luft für Fußgänger. Karikatur auf den Automobilverkehr aus dem Jahre 1904

Es scheint überhaupt das Schicksal aller grundlegenden, eine Reform der Technik und des Verkehrs wesens herbeiführenden Erfindungen zu sein, zunächst einmal ausgelacht zu werden. Als im Jahre 1878 der Mouzel der Pariser Akademie den Edison'schen Phonographen vorführte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung und man verbat es sich ganz entschieden, von einem Bauchredner genauso geführt zu werden! Aber: trotz der Entrüstung der weisen und gelehrten Herren in Paris hat der Phonograph sich durchgesetzt und spielt heute noch im Kulturleben und in der Wirtschaft der Völker als Grammophon eine durchaus nicht untergeordnete Rolle!

Auch vom Leuchtgas wollte anfangs kein Mensch etwas wissen. Sein Erfinder in Frankreich, der Ingenieur Lebon, mußte sich hohnlachend sagen lassen, daß eine Lampe ohne Docht einfach nicht brennen könne und den Naturgesetzen widersprechen würde. Und dabei brannte eine Gaslampe — noch dazu ohne Strumpf — seit Monaten schon in Lebons Wohnung und Laboratorium, wo sie gegen ein Eintrittsgeld von einem Franken zu beschäftigen war. Aber man wollte das Gaslicht einfach nicht wahr haben — erreichte damit aber einzig und allein, daß Paris sich ganze dreizehn Jahre später als Birmingham und London dieser Straßenbeleuchtung erfreuen durfte.



Ein Wettrennen mit Dampfpferden im Jahre 1965. Karikatur aus dem „Kikeriki“, 1905.

Sehr lustig ist auch die Geschichte des Phosphors Biot, der die aussehenswerten Behauptung aufstellte, Meteorsteine fielen vom Himmel. Er mußte sich von gelehrten Kollegen

In Deinen Händen steht's geschrieben...

Wissenschaftliche Handlesekunst. — Kleine Anleitung für Laien.

Von Klaus von Hohenau.

Solange die Menschen denken können, so lange besteht in ihnen wohl auch der Wunsch, ihr eigenes und das Schicksal ihrer Verwandten und Freunde zu kennen, Aufschluß zu erhalten über Gegenwart und Zukunft. Es ist selbstverständlich, daß man diesen Aufschluß zu erhalten sucht in erster Linie aus den besonderen Kennzeichen und Merkmalen des eigenen Körpers, aus den Zeichnungen und Linien des Gesichts, das man am häufigsten benötigt, das am beweglichsten und „intelligentesten“ ist: aus der Hand!

Es soll hier nicht untersucht werden, ob die wissenschaftliche Chiromantie eine Irrlehre ist oder nicht (auch der Wissenschaftler kann irren!). Geklagt aber muß doch werden, daß die Annahme, Charakter und geistige Fähigkeiten eines Menschen läßt sich durch den Ausdruck in Form und Gestaltung seiner Hand, sehr viel für sich hat. Und daß darüber hinaus eine große Anzahl einwandfrei durchgeführter Versuche die Richtigkeit dieser Annahme bestätigt haben!

Die zahllosen und feinen Anhaltspunkte des berufsmäßigen Handlesekünstlers auch nur andeutungsweise aufzuzählen, ist natürlich ganz unmöglich. Da wir aber nun einmal eine kurze Anleitung für den Laien geben wollen, muß der Versuch gemacht werden, wenigstens die elementaren Grundzüge dieser Wissenschaft aufzuzeigen. — Da ist zunächst die Handform, die dem Kundigen sehr schnell zeigt, „wes Geistes Kind“ der Besitzer der Hand ist. Zunächst gibt es die „Arbeitshand“ (Abb. 1), schaufelartig, kurze, breite Finger, großer Daumen; sie läßt auf Energie und Fleiß schließen. Zweitens: die „nützliche Hand“ (Abb. 2), fast viereckig und winklig ausgeklübelt, knotted Gelenkknochen; ihr Besitzer ist pflichttreu, eifrig, vertrauenswürdig, aber geistig durchaus mittelmäßig. Drittens: die „psychische Hand“ (Abb. 3), die die schönste und seltenste Handform ist, mit schlanken, leicht gebogenen Fingern ohne Knoten; sie deutet hohe Intelligenz an, oft sogar Genie. Viertens: die „philosophische Hand“ (Abb. 4), ovale Finger指尖, einen kurzen, breiten Daumen mit kleinen Gliedern; sie zeigt ausgeprägt logischen Sinn und Hang zum Grübeln an. Fünftens: die „elementare Hand“ (Abb. 5) des Menschen mit kleinen geistigen Fähigkeiten, des langlamen und faulen Arbeiters, die einen breiten, fleischigen Handteller hat, starke und grobe Finger und einen leicht nach außen gebogenen Daumen.

Die Charakterisierung eines Menschen nach der Handform allein ist natürlich nicht immer absolut zuverlässig, die wird aber

erleichtert, wenn der Beurteiler auch die Bedeutung der Fingerformen kennt. Lange und schlank Finger bedeuten guten Geschmack, gesteigerte Sensibilität, Klugheit; mittelgroße, schöne Finger bedeuten ebenfalls Klugheit, innere Ausgelassenheit, gute Auffassungs-

fähigkeit; dicke Finger: Grausamkeit; welche, leicht biegsame Finger: Großmut, Klugheit, aber Willensschwäche; harte, sehr schwer biegsame Finger: Eigeninn, Rechthaberei.

Eine wichtige Rolle neben Handform und Gestaltung der

denen Falten, die unter den Namen Lebenslinie, Kopf-, Herz- und Glückslinie bekannt sind (s. Abb.). Hier allerdings beginnt schon das „Wahrsagen“, das Deuten der Zukunft aus der Hand, das durch nichts wissenschaftlich begründet ist. Warum



1. Arbeitshand. 2. nützliche Hand. 3. psychische Hand. 4. philosophische Hand. 5. elementare Hand.

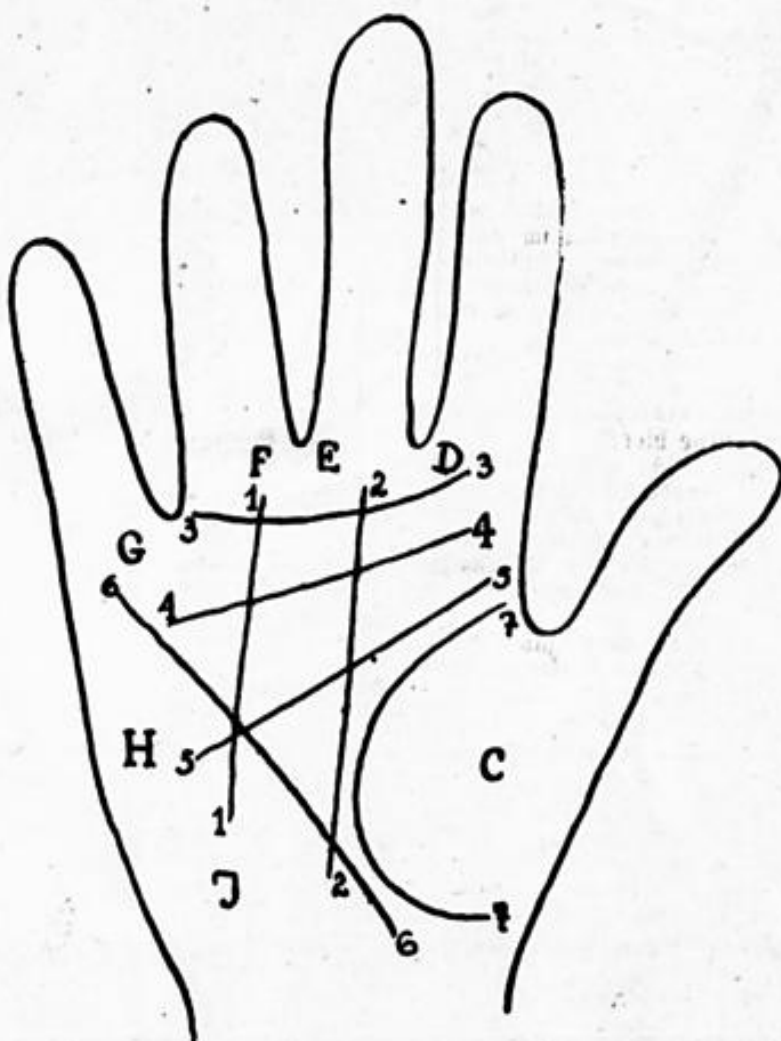
gabe; kurze, dicke Finger: Sinnlichkeit, Unbesonnenheit; kurze spitze Finger: Egoismus, Lügenhaftigkeit; ganz kurze und auf-

Finger spielen in der Chiromantie auch die Handlinien, d. h. die durch das Zusammenballen und Öffnen der Hand sich bil-

den sollte z. B. ein Mensch, dessen Lebenslinie sehr kurz ist, unbedingt frühzeitig sterben müssen? Jeder Wissenschaftler wird bestätigen, daß er auch schon uralte Leute mit verkürzter oder unterbrochener Lebenslinie gefunden hat.

Etwas anderes allerdings ist es wieder mit den sogenannten „Handbergen“ (s. Abb.), die ebenfalls Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Temperament des Handbesitzer ausdrücken sollen. Der Mondberg ist der Sitz der Einsamkeit und der Träumerie; mangelhafte Entwicklung deutet auf frühen Tod oder Geisteskrankheit hin. Eine stark ausgebildete Marssebene deutet auf Grausamkeit und Ungerechtigkeit hin. Ein großer Merkurberg zeigt Neigung zu Diebstahl, aber auch kaufmännische Fähigkeiten an. Der Sonnenberg ist bei guter Entwicklung Merkmal für alle guten Eigenschaften und eine glänzende Karriere. Der Venusberg zeugt für starke Neigung zum anderen Geschlecht, ausgeprägte Sinnlichkeit und Untreue. Der Jupiterberg deutet an: Aufrichtigkeit, Güte, Naturliebe, der Saturnberg: ruhiges Temperament, Stubenhockerie, Stumpf-sinn.

Dies also wären die einfachsten und primitivsten Regeln und Grundzüge der wissenschaftlichen Handlesekunst. Jeder Laie wird, wenn er sich die Mühe macht, das hier Geklagte an den Händen ihm auch in bezug auf Fähigkeiten und Charakter gut bekannten Personen zu prüfen, feststellen können, daß sich hier im Laufe von Jahrhunderten sehr zuverlässige Regeln herausgebildet haben. Voraussetzungen über „Kinderlegen, Eheglück, Krankheit und Sterben“ allerdings sind nur mit allergrößter Vorsicht zu genießen —



C Venusberg.
D Jupiterberg.
E Saturnberg.
F Sonnenberg.
G Merkurberg.
H Marsberg.
I Mondberg.

1-1 Milchstraße.
2-2 Schicksalslinie.
3-3 Venusring.
4-4 Herzenslinie.
5-5 Kopflinie.
6-6 Lebenslinie.
7-7 Lebenslinie.

als er eines schönen Tages in der Pariser Akademie den Nachweis führen wollte, die Korallen seien keine Pflanzen, sondern Tiere! Ueberhaupt scheint die Akademie in Paris vor einigen Jahrzehnten im Aussehen bedeutender Erfindungen und Entdeckungen sehr groß gewesen zu sein —

Wenn Erfindungen und Erfinder nur ausgelacht wurden, sich aber doch noch durchsetzen konnten, ist die Sache nur halb so schlimm. Tragisch wird es erst, wenn die Engstirnigkeit der verantwortlichen Instanzen und gelehrten Körperschaften den geistigen und seelischen Ruin eines solchen, für die Fortbildung der Menschheit überaus bedeutsamen Mannes zur Folge hatte!

Eine solche Tragödie menschlicher Dummheit und menschlichen Nichtverstehenswollens mußte der Erfinder der Schiffschraube, Frédéric Sauvage, bis zum bitteren Ende durchkosten. Trotz zahlloser Experimente und aufklärerischer Schriften konnte Sauvage sich nicht gegen das Hohnlachen an-

erkannter wissenschaftlicher Größen durchsetzen; er verschuldete immer mehr und mehr, bis er endlich ruhmlos in den Schuldurm geworfen wurde. Jahre später erst — die Engländer hatten sich längst seine Erfindung zu Nutzen gemacht — erinnernte sich Frankreich des Verarmten und setzte ihm eine Staatspension aus. Aber da war es schon zu spät: Sauvage hatte — an Menschheit und Menschlichkeit verzweifend — in ein Irrenhaus überleben müssen —

Nicht viel anders erging es dem englischen Arbeiter William Lee, der die Strumpfwirksamachine erfand. Jahrelang hatte der Mann gehungert und gedurft, um ein Modell seiner Maschine erbauen zu können. Der Dank für seine Arbeit war ein allgemeines Hohnlachen und der Haß seiner Arbeiterkollegen, die ihm vorwarfen, daß er sie brotlos machen wolle. Lee, dessen Erfindung später Hunderte von Fabriken aufgezogen und ausgebaut haben, ist buchstäblich verhungert!

Ähnliche Erfindertragödien liegen sich zahllos aufzählen, wobei —

was wir besonders betonen wollen — nur solche Erfindungen zu berücksichtigen wären, die später der Menschheit unentbehrlich geworden sind! Hunderte von Erfindern sind schon ausgelacht, sind von einer verächtlichen, hohnlachenden Menschheit dem Hungertode überlassen worden. An sie alle zu erinnern, ist zwecklos und unmöglich. Eins aber können und müssen wir lernen aus dieser Zusammenstellung ausgelachter Erfindungen: daß wir alle, annehmlos, etwas abzuhüten haben jenen Männern, die ein ganzes Leben arbeiten und schuften, um uns unser Leben zu erleichtern, um Unannehmlichkeiten zu schaffen, der Menschheit auf dem Wege in die Zukunft zu helfen! Und daß wir ja nicht vorschnell urteilen und lachend abtun dürfen, wenn eine neue, unmöglich schmeckende Erfindung gemeldet wird, damit nicht auch uns einst spätere Chroniken für ebenso dumm und engstirnig halten wie wir die gelachten Herren der Pariser Akademie.

Wolf Berger

Es ist alles gut

Von Leo Harder.

Es war gegen 10 Uhr abends, als Hello Erichsen den Spielklub betrat.

Heute abend war er glänzender Laune. Er wandte sein scharfgeschnittenes Gesicht lebhaft gerötet seinem Gegenüber zu. Graf von Borghese blinnte fragend von seinen Karten auf.

„Sie scheinen in Stimmung?“ erfuhr die Graf mit einem müden Lächeln. Er fuhr sich nervös durch sein tiefschwarzes Haar. „Glück in der Liebe?“

„Wer weiß?“ gab der andere geheimnisvoll zurück. Und er dachte an den nächsten Tag, da er bei der Frau seines Freundes zum Tee eingeladen war. Er liebte die blonde Inge, deren Mann bereits die fünfziger weit überschritten hatte und geschäftlich so stark beansprucht wurde, daß er seine junge Frau darüber etwas vernachlässigen mußte.

Hello Erichsen lächelte träumerisch. Dann wurde er übermütig. Ein siegesgewisser Strom der Freude durchströmte seine Adern. Er trant Selt.

Bald fühlte er, wie er sich nicht mehr in der Gewalt hatte. Aber heute wollte er es zwingen! Er spielte wie ein Toller, machte die wunderbarsten Manipulationen. Aber im Spiel war er der ruhigen, aristokratischen Ueberlegenheit des Grafen Borghese nicht gewachsen. Als er um ein Uhr morgens den Spielsaal verließ, hatte er an den Grafen eine Ehrenschuld in Höhe von 25 000 Mark zahlbar bis abends 7 Uhr.

Nach schwerem Schlaf wachte Hello Erichsen gegen 10 Uhr morgens auf. Langsam kam ihm die Erinnerung. Weh! Gott, er hatte gehandelt wie ein dummer Junge. Das war nun sein Sieg auf der ganzen Linie! Vergeßlich hatte er nach der Frau des Freundes geschickt — fürchterlich hatte ihn das Schicksal getroffen. Er konnte germalmt werden von diesem Schlag. . . Bleiern schlichen die Stunden. Dann stand er vor Frau Inge.

„Mein Freund, wie sehen Sie aus?“ fragte sie besorgt.

„Liebe, gnädige Frau“, sagte er leise und fuhr sich müde über die Stirn. „Ich habe gestern gespielt — wie ein Wahnsinniger“, flüchtete er hervor. „Bis heute abend muß ich eine große Summe zahlen, oder ich bin verloren — ehrlös.“

Ein Krampf schüttelte ihn. Er schlug den Kopf in die Hände und schluchzte hemmungslos. Eine große Stille war im Zimmer. Auch die Frau war erschüttert. Dann kam wieder Ruhe über sie. Langsam erhob sie sich, ging zum Fenster und blickte eine Weile auf den sonnigen Frühlingstag da draußen. Dann sagte sie flüchtig: „Nur einer kann hier helfen, Hello. Gehen Sie zu ihm. Bitte, gehen Sie sofort.“

Schwankend erhob sich der Mann. Weh war sein Gesicht. Mit beiden Händen griff er nach dem Rettungs-

Selbstverleumdung Hotelierlebens

Sieben Ehepaare und ein Junges, — aber wie gehören sie zusammen?

Ort der Handlung ist eine Hotelhalle. Weder besonders elegant, noch sonst in irgendeiner Beziehung ausregend. Eine einfache, durchschnittliche Halle, zu einem mittelgroßen Hotel gehörig. Es ist, unter uns gesagt, kein ganz erstklassiges Hotel, denn derlei Institute pflegen einen gesonderten Spielraum und ein abgetrenntes, ruhiges Schreibzimmer zu haben. Während hier —

also finden wir in der sogenannten Halle friedlich vereint die Portierloge mit dem Schreibtisch und die Telefonzelle mit einem Bridge-Tisch. Das gesellschaftliche Leben dieses Hotels spielt sich dementsprechend auch vorwiegend in dieser Halle ab.

Ein neuer Gast betritt das Hotel und findet die Situation vor, wie sie unsere Zeichnung andeutet. Er schaut sich erst eine Weile seelenruhig um, betrachtet eingehend, aber nicht ausdringlich, die bridge spielende Gruppe links, die beiden Herren und die Dame am Schreibtisch im Hintergrund. Er macht der Dame, die am Ausgang wartet, höflich Platz und wendet sich dann zum Portier rechts mit der Anfrage, ob noch Zimmer im Hotel zu haben seien.

Der Portier bejaht und begleitet den neuen Gast zur Treppe, vorbei an den beiden Damen, die anscheinend in ein eifriges Gespräch vertieft sind. Der neue Gast erkundigt sich nebenbei beim Portier, ob das Hotel zur Zeit stark besetzt sei. „Nein“, entgegnet der Portier, „leider nicht. Unsere Gäste sind augenblicklich alle in der Halle. Sieben Ehepaare — das ist für diese Jahreszeit gewiß nicht viel. Ja, ja, die wirtschaftliche Depression.“

„Du liebe Zeit!“ — bemerkt der neue Gast erschrocken — „Ich bin doch nicht etwa der einzige Junggeselle hier?“

„Aber nicht doch“, so beruhigt ihn der brave Portier. „Selbstverständlich haben wir noch einen alleinstehenden Herrn hier. Sehr netter Herr, übrigens. Bewohnt Zimmer 22. Dort unten sitzt er ja.“

Der neue Gast gab sich die größte Mühe, zu erkennen, welcher der in der Hotelhalle Anwesenden der „Junggeselle“ sein

Friedrich Nordhaus, der Hauptkassierer der Devisen- und Effektenbank, war sehr überrascht, als er gegen 5 Uhr den Besuch des Freundes erhielt. Er schüttelte unmerklich den Kopf, während Hello erzählte.

Als der andere geendet, fragte er fast geschäftsmäßig: „Und wie denkst du die Rückzahlung, mein Lieber?“

könnte, und wie die vierzehn übrigen Personen zueinander gehörten. Auf deutsch — wer mit wem verheiratet wäre.

Nach eingehender Beobachtung gelang es ihm tatsächlich, fest-

morgen sind größere Einzahlungen zu erwarten. Der Freitag aber wird hohe geldliche Anforderungen stellen. Bis dahin muß das Geld wieder in meiner Kasse sein, sonst . . .“ Er zuckte die Achseln.

„Ich muß versuchen, das Geld im Spiel zurückzuerhalten“, sagte Hello tonlos.

Langsam ging Nordhaus in den Kassentraum und zählte mit kühler Ruhe 25 Banknoten ab.

Am übernächsten Nachmittag gegen 8 Uhr wurde Friedrich Nordhaus in die Direktion gerufen.

„Mein lieber Herr Nordhaus“, sagte der erste Direktor freundlich, „ein Schreiben unserer Zentrale kündigt uns für morgen vormittag eine Hauptkassenrevision an.“ — Er machte eine kleine Pause. — „Ich darf wohl als selbstverständlich voraussetzen, daß bei Ihnen alles in Ordnung befunden wird?“

Dieser nickte gelassen. „Meine Kasse ist in vollkommener Ordnung“, sagte er langsam. „Sie können sich darauf verlassen.“

Als er aber dann wieder draußen stand, schwankte er leicht und fühlte, wie ihm kalter Schweiß auf die Stirn getreten war. —

Seit 8 Uhr war Hello Erichsen an diesem Abend schon im Klub. Gegen 7 Uhr hatte ihn sein Freund telefonisch von der bevorstehenden Revision benachrichtigt. Tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Es war unmöglich, jetzt klar zu denken. Wenn ihm das Glück nur einmal hold wäre!

Leise umtastete seine Rechte den Revolver, den er zu sich gesteckt hatte. Mühte es so zu Ende gehen? Er versank in tiefes Sinnen. . . Eine Stimme schrie ihn auf. Graf von Borghese war noch zu später Stunde

zustellen, in welcher Weise die verschiedenen Ehepaare zusammengehörten.

Die Sache klingt viel schwieriger, als sie in Wirklichkeit ist. Ein bißchen Blid, ein klein wenig

Ueberlegung und etwas Kombinationsfähigkeit — und schon ist das Problem dieses seltsamen Hotelierlebens gelöst.

Auflösung an anderer Stelle des Blattes.

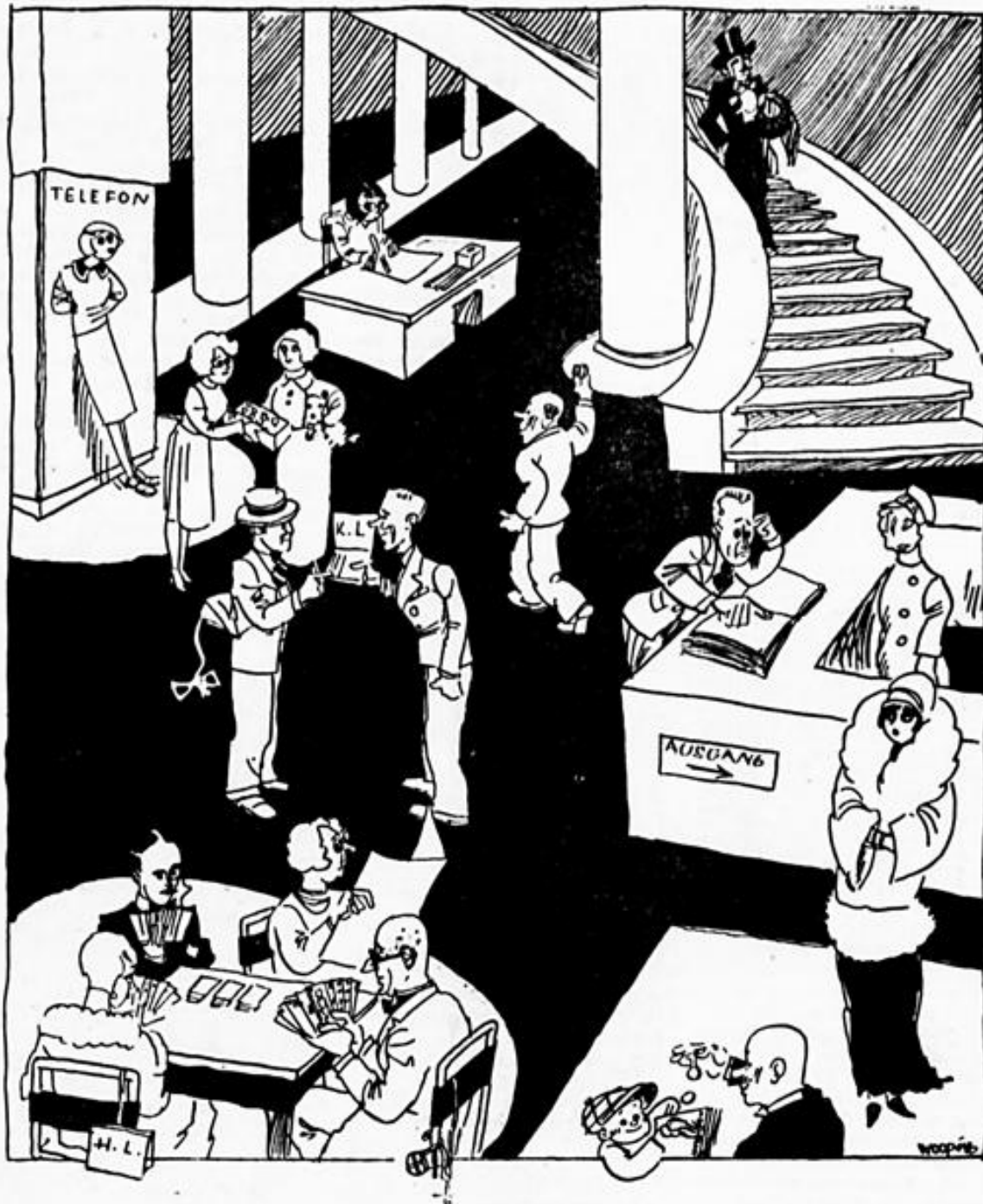
Hat er richtig gehandelt?

Der Fabrikbesitzer Suttner hat eine junge Arbeiterin in seinem Betrieb schon lange Zeit im Verdacht des Diebstahls. In seinem Betrieb beschäftigt er, der schlechten Zeiten wegen, nur noch 30 Arbeiterinnen, einen Kreis also, den er einigermaßen überblicken kann. Suttner ist ein sehr rechtschaffener Mensch, und so hat er erst monatelange Beobachtungen angestellt, bevor sich sein Verdacht verdichtete. In der Fabrik wurden Ansichtskarten hergestellt, und beim Versand stellte es sich regelmäßig heraus, daß jeden Tag bestimmte, nicht sehr umfangreiche Mengen Ansichtskarten fehlten, ein Verlust, der angesichts der Regelmäßigkeit, mit der er sich wiederholte, doch ins Gewicht fiel.

Der Fabrikbesitzer war der Meinung, daß das Mädchen die gestohlenen Karten im Koffer verborgen halten könnte, den sie tagsüber in der Garderobe aufbewahrte. In der Mittagspause mußte sie einen freien Augenblick benützen, um die Ansichtskarten in den Koffer zu stecken. . .

An einem Nachmittag geht Suttner selbst in die Garderobe und öffnet gewaltsam den Koffer der jungen Arbeiterin. Er findet nichts.

Hat Suttner richtig gehandelt? Erklärung an anderer Stelle des Blattes!



Er spielte wie ein Toller.

anter. „Ja“, sagte er heiser. „Friedrich wird helfen.“

In plötzlich auftauchender Scham lenkte er das Haupt. Dann blickte er Inge an und verließ wortlos das Haus. —

Plötzlicher Schreck durchzuckte Erichsen. Daran hatte er noch gar nicht gedacht.

„Ich habe etwa 70 000 Mark in bar in meiner Kasse“, erklärte Nordhaus langsam. „Morgen und über-





Was geschieht mit Balaton?

Roman von Joachim v. Trenberg

Copyright 1931 by Verlag Dr. H. Tammer, Berlin.



Fortsetzung.

Balaton, Sohn vornehmer Eltern, vermählt, kommt durch die Inflation auf die schmale Bahn, wird schiedsrichter und Strafgefangener. (Juni, 379.) Nach Verbüßung seiner Strafe wird er mit gutem Führungsergebnis entlassen. Was soll er tun? Ein tüchtiger Arbeiter, dem es zum Opfer fällt, und bei dem ihm ein Vater entsteht, wird treibend ihn weiter in die Welt. Als Grundbesitzer zweifelhafte Wirt treibt er von Ort zu Ort. In Wien, dann abenteuerlich er nach Belgrad. Mit Baron Steineder, den er mit Einverständnis Jarnos als Sekretär angenommen hat, zusammen soll es nun nach Konstantinopel gehen. Auch Steineder hatte das seltsame Abenteuer erlebt. Die Kunde geriet ihm vergeblich den Kopf über den rätselhaften Jarno. In Belgrad belagert Balaton im Auftrag Jarnos den Staatssekretär Stanislaw. Weitere merkwürdige Ereignisse, die immer neue Rätsel aufgeben, sogar eine Verhaftung müssen die beiden über sich ergehen lassen. Bei einer Schiffahrt erzählt Baron Steineder dem bekannten Vertreter von Kriminalromanen, Mr. Clayton, ihre merkwürdigen Erlebnisse. Aber auch dieser ist verstreut seine Lösung. Auf der Balkan-Tour sehen sie ihre Rolle von Konstantinopel aus in einer Vision. In der Hafen von Korfu verschwindet auf geheimnisvolle Weise eine Kiste, die von einem Verurteilten Jarnos abgeholt werden sollte. Am nächsten Morgen steht Balaton auf dem Deck des Schiffes, das die Kiste abholen sollte, die das Schiff belagert haben.

Balaton wandte sich an den ältesten und hat um Aufklärung dieser Schnitt mit einer Handbewegung alle Versuche zu einer Aussprache kategorisch ab und tat, als ob er kein Wort verstehen könnte.

Nach einer Weile sah Balaton auf dem Wasser eine Schaluppe mit der griechischen Staatsflagge, in der aufrecht ein älterer Herr in Zivil stand. Ehrerbietig wurde er von den Polizisten begrüßt; es war der Präsekt von Korfu. Er nahm ein regelrechtes Verhör mit Balaton in französischer Sprache vor und wiederholte immer dabei die Frage: „Was war in der Kiste?“

Balaton erzählte den Hergang, fand aber nicht den geringsten Glauben, als er von dem nächtlichen Überfall berichtete. Entrüstet wies der alte Herr den Verdacht zurück, daß in seinem Hafengebiet ein derartiger Vorgang möglich sei. Man sprach hin und her, ohne daß es Balaton klar wurde, was dieses Verhör eigentlich bezweckte. Er bezieht sich auf Steineder als Zeugen, aber der Präsekt lehnte ab: „Sie sind der Eigner! Ich halte mich an Sie!“

Endlich sah die Allgewaltige einen Entschluß. In der theatralischen Haltung, die diesen Südländern eigen ist, sagte er fast drohend, indem er die Arme verschränkte: „Mir ist der Inhalt Ihrer Kiste ganz gleichgültig. Aber ich habe festgestellt, daß Sie nicht die nötige Vorsicht in meinem Hafengebiet gezeigt haben. Durch Ihre Fahrlässigkeit ist der Verkehr bedroht, denn die Kiste kann jederzeit der Schiffahrt hinderlich werden. Ich verfüge daher kraft meines Amtes, daß Sie mit sofortiger Wirkung Korfu zu verlassen haben. Meine Leute und ich werden Sie jetzt nicht weiter aufhalten. Ich sehe jedoch voraus, daß Sie meinem Befehl sofort Folge leisten.“

Mit einem kurzen Gruß verließ er, gefolgt von seinen Polizisten, die Sybille.

Balaton gab sofort Befehl, die Segel zu setzen und die Anker zu lichten.

XVII.

Die Sybille hatte volle Fahrt. Alle Segel waren gesetzt, um möglichst schnell von der ungelieblichen Insel fortzukommen.

Zwischen Balaton und Steineder war eine Spannung eingetreten. Der junge Baron brachte immer von neuem Verdächtigungen gegen Jarno vor, die Balaton standhaft abwehrte, wobei er sich auf Kundschaften, die Banddirektoren, auf den Staatssekretär in Belgrad und schließlich auch auf Mih Rivers berief. Während Steineder am liebsten mit der Jacht

auf und davongegangen wäre, hielt Balaton daran fest, daß die einmal übernommene Mission nicht ohne stichhaltigen Grund aufgegeben werden dürfe.

Steineder lachte ärgerlich auf: „Ohne Grund! Ich möchte nur wissen, wieviel Gründe du noch haben willst, um zu begreifen, daß dieser Jarno ein Verbrecher ist. Glaubst du denn wirklich, Jarno, daß uns die Rumänen und Griechen so ohne weiteres ausweisen, noch dazu, wenn wir als gut zahlende Ausländer in ihr Land kommen? Ich mache diese Sache nicht mehr mit und warne dich. Ich habe keine Lust, auch ins Gefängnis zu kommen.“

Dieses „auch“ empörte Balaton.



Männlicher Löwe.

Vol. Dr. Wolff.

„Wenn es dir nicht recht ist, die Gastfreundschaft dieses ehrenhaften Mannes zu genießen, laßst du ja an Land gehen. Im übrigen wirst du gut daran tun, deine Anschuldigungen gegen Jarno ruhig und gerecht zu überdenken, denn du hast, weiß Gott, keine Ursache, dich gegen ihn so undankbar zu benehmen. Was mich anbelangt, so muß ich mir deine Zweideutigkeiten verbitten.“

Alban meldete ihm, daß Cap Spartivento in Sicht gekommen sei. Den starken Wind schätzte der Seemann auf Stärke acht. Er rief dazu, die Anker von Giardini anzulaufen.

Balaton suchte seine Kiste auf und ließ Steineder allein an Deck, der dabei behilflich war, das Großsegel zu raffen. Er setzte sich auf einen Segelsack und fand sich beim Anblick des vor ihm sich auftotenden Panoramas weniger kriegerisch gestimmt. Die Aussicht, Taormina zu sehen, stimmte ihn versöhnlich. Er freute sich darauf, diesen Platz, den man häufig den schönsten Europas nannte, kennen zu lernen. Auch fiel ihm ein, daß hier ein Bekannter seines Vaters wohnte, der alte Fürst Bocanera. Im Schutze seiner kleinen Insel, auf der einst die Sirenen die vorbeiziehenden Schiffe angelockt haben sollen, ging die Jacht vor Anker. Am Nachmittag kehrte Balaton

auf die Jacht zurück, während Steineder dem Fürsten Bocanera seine Aufwartung machte.

Im Park des Fürsten hatte sich eine erlesene Gesellschaft unter den alten Lorbeerbäumen versammelt. Kreisförmig waren die Liegestühle aufgestellt und zwischen sie Tabourets gesetzt, auf denen Champagner und prachtvolle Früchte standen. Der alte Bocanera begann sich sofort auf seinen Jugendfreund Steineder und nahm sichtlich Interesse an dem Sohn.

An Steineders Seite setzte sich ein Herr, der sich als Graf Bellary vorstellte, sie kamen schnell ins Gespräch. So erzählte ihm der Graf, daß er auch längere Zeit in Berlin gelebt habe. Steineder fühlte sich an diesem Abend von Balaton befreit und fragte sogleich nach Jarno. Und wirklich kannte ihn Bellary. „Jarno? Ja, ist das nicht der Besitzer der großen Dahlemer Gärtnerei? Natürlich kenne ich ihn. Ein ganz samojer Mensch, ein wirklich vornehmer

Schwunge über die Terrasse, daß es zerklüftete.

XVIII.

Die Gesellschaft im Park des Fürsten Bocanera löste sich gegen Mitternacht auf. Steineder hatte seine Gelegenheit mehr gehabt, den Grafen Bellary zu sprechen.

Er schritt die steile Fahrstraße hinab, mit seinen Gedanken noch ganz bei dem Erlebten. Kombinieren war jetzt nicht schwer: Bellary war ungarar, Jarno trug denselben Ring in den ungarischen Farben, also konnte er ebenfalls Maggare sein. Beide schienen Mitglieder deselben Klubs zu sein und gemeinsame Interessen zu haben. Er blieb stehen, ein neuer Gedanke durchjudete ihn: der Aufenthalt an der ungarischen Grenze, die Verhinderung des Uebertritts nach Oedenburg — sollte hier etwa Politik die Hand im Spiele haben? —

Die Worte des geschelten Mr. Clayton fielen ihm ein. Jener hatte recht: Das sah nicht nach Politik aus! Was konnte Jarno für Staatsgeschäfte treiben, wenn er zwei junge, leichtlebige Menschen in die Welt hinausjagt, geschäftliche Transaktionen für ihn vorzunehmen? Er dachte einen Augenblick wieder an Dynamit. Sollte dieses Jarno wirklich ein harmloses Düngemittel sein? Aber sie hatten beide, wenn auch nur hin und wieder, Zeitungen gelesen, in denen doch wenigstens einmal etwas über ein Attentat hätte stehen müssen, oder wenigstens über den Versuch eines Bombenanschlags. Gegen diese Deutung sprach eigentlich alles. Auch Mih Rivers hätte sicherlich während ihres langen Aufenthalts in Dahlem etwas bemerken müssen, wenn Explosionsstoffe bei Jarno hergestellt würden. Man wußte ja außerdem, daß dieses Präparat aus Hamburg kam. Immerhin —!

Jetzt wurde auch die Jacht sichtbar. Die Lichter waren noch gesetzt. Man erwartete ihn.

Steineder dachte nach, ob er Balaton von diesem Erlebnis mit dem Grafen Bellary etwas sagen sollte, und entschied sich, vorläufig zu schweigen.

Allen an Bord wurde es schwer, diesen unergieblichen Platz zu verlassen. Aber die Zeit drängte. Es war Juni geworden. Balaton wünschte unter allen Umständen rechtzeitig, wie es Jarno angeordnet hatte, in Genua zu sein.

In zwei Tagen erreichten sie den Märgengolf von Neapel. Balaton und Steineder genossen die Freuden dieser Stadt, und zwar auf besondere Weise. Sie behielten aus Spaß ihre Matrosenanzüge, die sie stets an Bord trugen, an und tauchten so im Leben und Treiben des Hafens unter, mischten sich unter die Seeleute, die gruppenweise die Stadt durchquerten. Bei ihren Einkäufen gerieten sie in das Auf und Nieder der geschäftigen Via Roma, die das Volk kurz Toledo nennt. Auf dem Corso und in der Galerie flüsterle man ihnen allerlei Angebote zu, die in ihrer Schamlosigkeit noch die Straßenofferten von Konstantinopel überboten.

Den Tagen von Neapel und Positano folgten gleich schöne auf Capri. Die Sybille warf in der Piccola Marina Anker. Man überfahelte, um wieder einmal an Land schlafen zu können, in das prächtige Hotel Quisisana.

So wurde der Abschied von Capri schwer. Die jeunesse dorée, mit deren hübschen Vertreterinnen Steineder geskiztet und Tennis gespielt hatte, umsäumte bei der Ausfahrt neugierig den Kai der Marina. Von guten Wünschen begleitet, segelte die Jacht hinaus. Steineder verfolgte mit seinem Fernglas, solange es möglich war, das stürmische Winken dunkler Schals von Ritt. Dorothea, Lucy und wie sie sonst noch hießen. Auf der Höhe von Ischia änderte die Jacht den Kurs und verschwand dem Blick der Zuschauer.

Der Steuermann Alban hatte vorgeschlagen, Genua direkt anzufeuern und nur im Notfall einen Zwischenhafen anzulaufen. Balaton billigte diesen Kurs. Ihm kam es in erster Linie darauf an, die verlorene Zeit

auf Capri wieder einzuholen. Steineder tramte inzwischen im Souterrain der Kapitänskajüte und fand dort in einer Schublade ein Paket Jarnos, das Balaton noch übrig behalten haben mußte. Er nahm es mit an Deck und häufte einige Gramm auf den Unterboden. Mit einem langen Bootshaken, an dessen Spitze er einen brennenden Docht pralligert hatte, wollte er versuchen, das Jarno auf seine Explosivkraft zu prüfen. Vorsichtshalber nahm er hinter einem Aufbau Deckung. Er wartete vergeblich: nichts von einer Explosion! Er ging näher heran, aber das Jarno wollte nicht einmal brennen. Jarno — Dynamit? Nein, damit war es nichts! Unter dem Sonnenfleck versuchte er seine Gedanken von jener Nacht in Taormina weiterzuspinnen und neue Erklärungen für Jarno und sein Betragen zu suchen. Schließlich verwirte sich alles, was er schon als gelöst betrachtet hatte. Unergründlich streckte er sich aus und gab es wieder einmal auf, die Lösung zu diesem Rätsel um Jarno zu finden.

Eine starke Welle stand an der Küste. Unter diesen Umständen ließ Balaton die Jacht in den kleinen Hafen von Porto Terrajo auf Elba einlaufen, um Benzin und Öl zu erneuern. Sie besuchten das kleine Napoleon-Haus und wunderten sich über die Sorglosigkeit des Europas vor hundert Jahren, das geglaubt hatte, dieses Elend würde ausreichen, den Weltgewaltigen zu bannen.

Von Elba telegraphierte Balaton an Jarno, um ihm seinen Aufenthaltsort und die bevorstehende Ankunft in Genua mitzuteilen. Er bat um Instruktionen.

Am Kai Frederige Guglielmo verteilte die Jacht. Balaton übergab die Sybille an Alban, dem er die Rechte eines Kapitäns verlieh und den Auftrag gab, die Jacht nachzu sehen und zu überholen.

Mit ihrem Gepäck fuhren sie über die Piazza Doria hinaus zum Hotel Miramare. Der Portier hatte für Balaton keine Post, dafür übergab er Steineder ein Telegramm: es war die Nachricht vom Tode seines Vaters.

Der junge, lebenslustige Mensch brach unter diesem Schicksalsschlag zusammen. Er hatte nicht nur den Vater und Freund verloren, sondern damit auch seine Jugend beendet. Ernste Aufgaben warteten nun seiner. Mutter und Schwester standen allein. Ihr Schicksal und Verdienst mußte er werden, denn die Pension des Vaters würde kaum zum einfachsten Leben ausreichen.

Das bedeutete Trennung. Balaton war ganz verzweifelt. Er wollte noch immer nicht begreifen, daß der Abschied ernst würde. Gerade jetzt, wo ein Abschied in der Verbindung mit Jarno eingetreten war, mußte ein treuer Freund doppelt wertvoll sein. Dazu kam noch eine Unruhe, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte, die vielleicht durch Jarnos Schmelzen entstanden war.

Während Steineder seine Koffer packte, blätterte Balaton zerstreut in seinem Notizbuch und fand darin eine Visitenkarte, die er fast vergessen hatte: Henry Clayton, Juli bis August: Benedig-Lido, Hotel Excelsior. Ein Gedanke durchjudete ihn: Clayton — das war ein Mann! Er würde ihm sicher helfen und ihn beraten. Er hatte gleich nach der Bekanntschaft auf der „Regina Maria“ ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm gefaßt. Sein Argwohn hatte sich gegen Jarno nach den letzten Erzählungen Steineders verstärkt. Dieser Plan, den Amerikaner in Benedig aufzusuchen, wurde durch die Aussicht, Steineder noch ein Stück begleiten zu können, beflügelt. Er telegraphierte nochmals an Jarno, bat dringend um weitere Informationen, teilte ihm den Tod des alten Steineder mit, sowie seine kurze Reise nach Benedig unter Angabe der dortigen Adresse.

Fortsetzung folgt

DER BEWEIS.

Von Heinz Joachim.

Kriminalinspektor Allan durch-
maß mit großen Schritten das
Privatkontor des Managers vom
Imperial-Hotel.

„Die Sache ist doch sonnen-
klar, Mr. Colgate!“ rief er aus.
Der bestohlene Südamerikaner
wohnt in Nummer 209. Stützt
direkt an 301, nicht wahr? —
Zimmer 300 haben Sie nicht, er-
klärten Sie vorhin... Resapitu-
lieren wir: — Der Südamerika-
ner war gestern nach dem Diner
mit einigen Geschäftsfreunden
bis 11 Uhr in der Hotelbar. Als
er heute morgen um 8 Uhr auf-
stand — er wollte weiter nach
Glasgow, sagten Sie — entdeckte
er den Verlust. — 100 Pfund in
Bar und ein Kreditbrief über
1000 Pfunden... Keine Kleinig-
keit! — Die Menschen sind auch
zu unvorsichtig... So: — nun
dieser rätselhafte Mr. McPherson.
Um 9 Uhr 30 gestern
bei Ihnen eingetroffen. Hm,
Repräsentant in Kunstseide? ...
Kann ich mal den Meldezettel
sehen?“

Der Manager reichte dem Be-
amten die Anmeldung.

„James McPherson, Reprä-
sentant und Generalvertreter
der Firma A. M. Torrens, Société
anonyme, Kunstseidene Produkte
jedes Genre, Paris, 384 Bvd.
Hauffmann, Telefon Gutenberg
38-42-85, aus London kom-
mend“, las dieser halblaut.
„Kennen Sie die Firma, Mr.
Colgate? — Diesen Mr. McPherson
kennen Sie auch nicht? —
Nun, nach den Befundungen
des Personals kann eigentlich
kein anderer in Frage kommen.
— Wir werden ja sehen —
rufen Sie ihn doch mal an; —
es ist kurz nach 8, — er wird
schon auf sein.“

Kopfschüttelnd ließ sich Mr.
Colgate verbinden. „Mister
McPherson? Morning, Sir! —
Ein rätselhafter Diebstahl —
ah, schon davon gehört — so,
würden Sie die Güte haben und
der Polizei einige Aufklärungen
— Ja? — Wirklich sehr ent-
gegenkommend...“

Mr. McPherson stand am
Waschtisch und rasierte sich, als
die beiden Herren eintraten. Der
Kriminalinspektor bat, die Stör-
ung zu entschuldigen; allein ein
solch rätselhafter Diebstahl sei in
diesem Hause noch nicht vorge-
kommen, und man müsse doch alles
tun — also; ob er, Mister
McPherson vielleicht gestern irgend-
welche verdächtigen Wahrneh-
mungen oder Geräusche nebenan
gehört habe. Er sei der einzige
Gast dieses Seitensügels, der den
Abend auf seinem Zimmer ver-
bracht...

„Nein!“ sagte hier Mister
McPherson. Ihm sei gar nichts auf-
gefallen. Und im übrigen verbäte
er sich derartige Anspielungen
von wegen „einziger Gast“ doch
ganz entschieden; — das sage ja



Mr. McPherson stand am Waschtisch, als die beiden
Herren eintraten.

beinahe so aus, als ob man
— Aber er würde die
„Requenzen“ daraus ziehen!

Von Frauen - für Frauen

Welche Frau hat den größten Erfolg bei den Männern?

Ganz heimlich ist jede Frau
überzeugt, die Auserwählte zu
sein. Ist sie doch die Gestalterin
ihrer äußeren und inneren Per-
sönlichkeit und unterstreicht damit
den Geschmack, den sie für den
richtigsten und wichtigsten hält,
und der ihr zum Erfolg ver-
helfen soll. — Wer nun wirklich
den größten Erfolg für sich
buchen kann, ist noch niemals
richtig festgestellt worden. Auch
Umfragen ergeben kein einwand-
freies Ergebnis, da sie sich meist an
den Geschmack und die Einstellung
einiger Prominenten von Bühne,

Film, Kunst und Leben wenden,
die für den Geschmack der Menge
durchaus nicht maßgebend sind.
— Tatsache ist, daß die mittel-
mäßige, nicht zu geistreiche, nette,
nicht auffallend hübsche oder
elegante Frau mit kräftigem
Lebensdrang und gesunden Ein-
sinnen den Sieg davon trägt. Sie
entspricht den Anforderungen
der meisten Männer, die in der
Mehrzahl weder übermäßig an-
spruchsvoll noch übermäßig ge-
schmackvoll sind. Hinzu kommt,
daß jeder Mann alles Auffallende
ablehnt. Es ist ihm peinlich vor
seinen Geschlechtsgenossen. Es
kann seine Aufmerksamkeit er-
regen, aber schon nach wenigen
Stunden der persönlichen Be-
kannntschaft versucht er die Frau
in diese Richtung zu beeinflussen
und umzumodeln. — Aus diesem
Grunde lehnt er auch die beson-
ders schöne Frau ab, da sie durch
ihre Schönheit stets die Blicke
aller Männer auf sich lenken
würde. — Die „kluge Frau“ ist
nicht sehr begehrt, hier empfindet
der Mann — unbewußt — eine
Verhinderung der weiblichen
Fähigkeiten. Es ist wohl kaum
zu bestreiten, daß bei einer
Frau, die geistig wie ein Mann
arbeitet, die Mischung des weib-
lich-männlichen Elementes zu-
gunsten der Männlichkeit aus-
gefallen ist. — Die „hübsche
Frau“ ist überholt. Sie paßt
nicht mehr in unsere Zeit und
wird vom Mann abgelehnt. —
Wenig beliebt ist die „geistreich
sein wollende Frau“. Sie ist der
Schrecken aller Männer. Nur
wenn sie hübsch ist und sonst gute
Eigenschaften hat, vergeht man
ihr diesen Fehler, der wirklich
sehr schwerwiegend ist, denn
ihre fehlt die wichtigste weibliche

Eigenschaft, der Instinkt. Hätte
sie ihn, würde sie die Männer
besser empfinden, und ihre viel-
leicht wirklich vorhandene Ge-
schicklichkeit nicht in den Vorder-
grund stellen, im Gegenteil. Ge-
brauch davon kann sie trotzdem
machen, man darf es nur nicht
merken. Die Männer suchen
sicherlich keine dumme Frau, aber
es ist ihnen unangenehm, stets auf
der Hut sein zu müssen, um sich
keine Schlappe zu holen (die ihre
Eitelkeit nicht verletzen würde),
und die Anspannung ihres
Kopfes schadet ihrer Erotik. Sie
wollen sich erfrischen und anregen
im Zusammensein mit einer
Frau, aber nicht anstrengen. —
Tatsächlich hat es jede leidlich
hübsche Frau in der Hand, ihren
Erfolg zu bestimmen. Sucht sie
die Masse, darf sie niemals die
Mittelmäßigkeit überschreiten,
sucht sie den Einzelerfolg, kann
sie sich den denkbar besten Ge-
schmack leisten, darf sich aber die
Zeit nicht lang werden lassen.

Frau Mode empfehlen

Ein sehr hübsches Frühlings-
Vormittagskostüm besteht aus
einem geraden Kleidchen mit
Vilsee-Vulstragen, tiefengelegter
Vorderfalte und Vordgürtel, dazu
ein tragenloses, ungefülltes
Jäckchen, alles aus hellblau und
weiß gestreiften Flanell. Er-
gänzt wird dieser Anzug durch
ein kleines hellblaues oder wei-
ßes Filzhütchen oder eine Basten-
maske und braunweiße Schuhe.

Glasbatist und Mull wurden
von der Mode wieder hervorge-
holt, genau wie wir es als kleine
Mädchen trugen. Man verzehrt
es mit vielen Volants und Hand-
arbeiten, selbst Schärpen kann
man sehen. Das Material ist be-
sonders jugendlich, es erfordert
aber sehr viel Pflege, denn ein
solches Kleidchen ist nur hübsch,
wenn es wirklich blütenfrisch ist.

Als Ergänzung des Tages-
kleides sieht man winzige kleine
Pelzjäckchen, teils mit, teils ohne

dem Meldezettel stimmen!“ sagte
er resigniert.

Der Manager lachte. „Ganz
wie ich dachte. — Wenn es Ihnen
Spaß macht, rufen Sie noch Sam.
Stone & Co., Liverpool, an, um
zu erfahren, daß dieser simple Mr.
McPherson schon im Jahre 1912
in kunstseidener Wäsche durch
Schottland und England gereist
ist!“

An diesem Abend hielt Missis
Allan den großen Augenblick für
gekommen, um dem Gatten ihren
sehnsüchtigsten Wunsch, ein neues
Teekleid, vorzutragen. Crepe de
Chine mit Spitzen.

Der Inspektor stimmte sonder-
barer Weise sofort zu, allerdings
mit einer Einschränkung. „Kunst-
seide tut doch dieselben Dienste,
liebe Daisy. Außerdem könnte dich
dann Mr. McPherson beraten...
Du weißt, ich habe den Mann
heute unschuldig verdächtigt. Er
scheint auch Erfahrung und Know-
tine zu besitzen, vertritt die größ-
ten Firmen. 1912 hat er schon für
Sam. Stone & Co. in dieser
Branche gearbeitet —“

„1912?“ — Hat er dir das
erzählt?“ unterbrach hier Missis
Allan.

„Natürlich! Außerdem konnte
er entsprechende Papiere vor-
legen!“

Gürtel. Man verbindet h' gern
verschiedene Farben miteinander,
zum Beispiel trägt man Maul-
wurf zum grünen Wollkleid und
schwarzer Breitschwarz ver trägt
sich mit jeder Farbe. Der Hut
muß entweder mit dem Kleid oder
der Tasse farblich übereinstimmen.

Abendkleider werden zum
Frühling und Sommer in strah-
lenden Farben bevorzugt. Man
will dem schwarzen Kleid den
Krieg erklären, da es im Winter
zu sehr das Feld beherrschte, und
den Frauen ein etwas traurige
Not nach

Schönheitspflege auch für Sie

Als gutes preiswertes Ge-
sichtswasser habe ich dreiprozentige
Borsäurelösung ausprobiert. Ge-
nau die gleiche Dosierung, die
man zur Augenpflege verwendet.
— Sie erfrischt die Haut und
macht sie widerstandsfähig. Am
besten tut man in ein kleines
Schälchen etwas von der Flüssig-
keit und wäscht mit einem darin
getränkten Wattebausch das Ge-
sicht. Hinterher eintrocknen. Drei-
mal wöchentlich genügt für diese
Behandlung.

Die Köchin spricht

Immer noch werden unsere
deutschen Küchenräuber viel zu
wenig verwendet. Dabei sind sie
ebenso schmadhaft und bestimmt
für die Gesundheit unseres Kör-
pers zuträglich, als die oft
scharfen, das Blut reizenden aus-
ländischen Gewürze. Sie stehen
uns außerdem in je reichlicher
Auswahl zur Verfügung, daß
wir wirklich nicht in Verlegen-
heit kommen, unsere Küche ein-
tönig werden zu lassen. Es gibt
Bohnenkraut, Petersilie, Estragon,
Dill, Boretsch, Thymian, Gurken-
kraut, Schnittlauch, Meerrettich,
Kerbel, Pimpinelle, Salbei,
Rosmarin, Basilikum, Majoran
und noch viele andere. Man er-
hält sie überall auf dem Wochen-
markt, beim Gemüsehändler, oder
zieht sie im eigenen Garten, oder
vielleicht auch auf dem Balkon,
oder vor dem Küchenfenster. Die
Pflege ist leicht und beschränkt
sich nur auf etwas Sonne und
tägliches Begießen.

Eine halbe Stunde später
wurde Mr. McPherson unauf-
fällig im „Imperial-Hotel“ ver-
haftet. Der Inspektor hatte das
Zimmer Nr. 301 aufs peinlichste
durchsucht lassen, und schließlich
das Diebesgut im doppelten Bo-
den des Mustertockers entdeckt.
Späterhin stellte sich noch heraus,
daß die Firma A. M. Torrens,
Paris, nur aus einer Person, dem
Bruder des Häftlings, bestand.

Inspektor Allan hat 50 Pfund
Belohnung erhalten. Er wird
aber keinem Menschen mehr
glauben, daß man 1912 berei-
t in Kunstseide gereist ist.

Und Mr. McPherson denkt
heute im Gefängnis darüber nach,
wann die Kunstseide erfunden
wurde.



Heute würde er abreißen, jawohl!
Sofort. Und in der ganzen Welt
würde er verbreiten, im welsch selb-

gen! — Er habe schon seit langen
Jahren in der Kunstseidenbranche
gearbeitet, hier: — die ersten Ver-
tragsnachweise schon 1912 von
Sam. Stone & Co., Liverpool.

Die Herren entschuldigten sich
höflich, nachdem sie sich von den
Angaben des erregten General-
vertreters schwarz auf weiß über-
zeugt hatten. Ein Mißverständnis!
— Und, Mr. McPherson,
nicht wahr? — Er würde
diese fatale Geschichte tot-
schweigen, nicht abreißen! — Er
sei ein Gentleman, er würde
bleiben... surely, — das würde
er doch! — Also nochmals tau-
send Entschuldigungen! —

„Das konnte ich Ihnen gleich
sagen, Inspektor!“ murmelte Mr.
Colgate im Herunterschreiten.
„Ein Dieb reißt im allgemeinen
nicht mit großen Mustertockern!
— Papiere haben Sie gesehen,
alles in Ordnung! Mr. McPherson
— in Dieb? — Daß ich
nicht laße, Inspektor! — Der Typ
eines braven Konfektionsreisenden!“

Im Privatbüro ließ sich aber
der Inspektor doch noch mit
Gutenberg 38-42-85 Paris,
France, verbinden. A. M. Tor-
rens, Bvd. Hauffmann meldete
sich. Allan murmelte etwas von
solcher Verbindung und hängte
wieder an. „Die Angaben auf

samer Art man im Imperial-
Hotel die Gäste behandelte...
Ungehört seien die Verdächtigun-

Sonntags Der Jugend

Der Riesenvogel Moa.

Als Kapitän Bacclan, der Kommandant der „Providence“, im Jahre 1812 von einer Weltumseglung zurückkehrte, brachte er aus dem nördlichen Teile von Neuseeland einen Vogel mit, der bei den Naturforschern das größte Aussehen erregte. Die Eingeborenen nannten ihn Kiwi-Kiwi, der große Gelehrte Brehm bezeichnete ihn als Schnepfenstrauß, der englische Zoologe Darrel taufte ihn auf den Namen „Apteryx“. Der Apteryx war etwa so groß wie unsere Haushühner und hatte einen dünnen, feinen Schnabel, auf dem die Nasenlöcher merkwürdigerweise an der Spitze lagen, während sich am Ende eine Wachshaut befand, von welcher aus Furchen nach vornhin liefen.



So sah der Riesenvogel Moa aus

Die Wissenschaftler waren besonders deshalb überrascht, weil der Apteryx keine näheren Verwandten zu besitzen schien, und nur auf Neuseeland und den kleinen Nachbarinseln vorkam. Man stellte fest, daß er sich tagsüber in Erdlöchern, am liebsten unter den Wurzeln großer Waldbäume versteckt, nur nachts auf Nahrung ausgeht und außerordentlich rasch laufen und springen kann.

Endlich fand der Forscher Haast bei Ausgrabungen in Neuseeland Spuren der stammverwandten Ahnen des Apteryx, und bald danach entdeckte auch der berühmte Owen Reste einer ausgestorbenen Familie von Riesenvögeln, die man als seine Vettern bezeichnen darf. Es ist dies die Gattung Dinornis, die den Inselanern unter dem Namen Moa bekannt war. Sie war längst gänzlich ausgerottet, muß aber mit den Menschen dort gelebt haben. Die beistehende Zeichnung gibt uns ein Bild davon, wie solch ein Riesenvogel ausgesehen haben mag.

Die mikrobenreichste Nahrung.

Die Ärzte sind neuerdings der Ansicht, daß reichliche Zufuhr von Mikroben für unsere Ernährung außerordentlich wichtig ist. Danach würde sich der ungeheure Wert des Käses verstehen lassen; denn nach den Untersuchungen von der Volkshochschule Sonntal in der Schweiz enthält ein Gramm eines frischen Emmentaler Käses 90 000 bis 100 000 Mikroben; mit dem Alter des Käses steigt seine lebende Bevölkerung, und beträgt nach etwa 70 Tagen 800 000 pro Gramm. Der Weichkäse weist noch höhere Zahlen auf: er enthält, wenn er frisch ist, etwa 1 200 000 im Gramm, die sich nach 45 Tagen auf zwei Millionen vermehrt haben. Die genannten Zahlen beziehen sich auf Proben, die dem Innern des Käses entnommen wurden; nahe den Rändern werden 3 600 000 bis 5 600 000 Mikroben im Gramm gefunden. Nimmt man das Mittel aus diesen Zahlen, so wohnen in 360 Gramm Käse ebensovielen Lebewesen wie Menschen auf der Erde. Eben deshalb aber ist Käse ein ausgezeichnetes Lebensmittel. Und wenn die ostasiatischen Völker ihn beispielsweise als „saute Wild“ verabscheuen, so geschieht das

EIN MITTAGESSEN IN INDIEN.

Der gläubige Inder nimmt, wie es die alten Sitten vorschreiben, zwei Mahlzeiten täglich ein, die eine morgens um elf, die andere abends um 8 Uhr. Die Speisen werden von den Frauen des Hauses selbst bereitet, die in der Regel auch (natürlich nicht, wenn Europäer zugegen sind) ihren Gatten beim Essen bedienen. Erst wenn die Männer gegessen haben, setzen sich die Frauen zu Tisch. Die Nahrungsmittel sind durchaus auf Milch und Vegetabilien beschränkt. Fleisch, Fische, sowie auch Eier sind nicht erlaubt. Ebenso sind alle geistigen Getränke ausgeschlossen; der gesellig lebende Inder trinkt außer der Milch nur klares Wasser. Selbst gegen Tee und Limonade haben sie meist Bedenken. Weder Tische, noch Stühle werden beim Essen gebraucht. In einer lustigen Halle des Hauses werden nach der Zahl der Gäste vieredige Holzbretter, etwa wie unsere Zeichenbretter, gelegt, vor denen die Speisenden, nachdem ihnen ein kleiner Wasser über die Hände gegossen hat, sich mit kreuzweise untergelegenen Beinen niederlassen. Sodann werden die Speisen vor jeden einzelnen in ganz kleinen Rapschen aus Ton oder Bananenblättern auf die Bretter gelegt gestellt. Die Zahl der Gerichte ist groß, zwölf bis zwanzig Gänge sind etwas ganz gewöhnliches. Sie bestehen zur Hälfte aus verschiedenen, meist

stark gewürzten Gemüsen, Milchspeisen, Reis, zubereiteten Früchten usw., und zur Hälfte aus allerlei Süßigkeiten. Brot gibt es

steht. Sie dienen zugleich als Löffel, um die halbflüssigen Milchspeisen zu schöpfen. Irgendwelche Werkzeuge, wie Messer und Ga-

löffel greift, und das Erfrachte vorsichtig von oben in den Mund schiebt. Die Ueberreste werden nie aufgehoben, sondern an „Ungläubige“ weggegeben oder weggeworfen. Alles, was vorgelegt wird, ist an demselben Tage frisch zubereitet. Da die Rohstoffe sehr billig sind, so kann man für zwei Anas (20 Pf.) schon ein reiches Mahl haben. Am Schluß wird wieder Wasser über die Hände gegossen, und sodann das „Tambulam“ gereicht. Dieses besteht aus einem Betelblatte, in das kleine Stücke der Arealanur und andere Gewürze (Kardamum, Kinamum und Kelle) eingewickelt sind. Man schließt das Blättchen in den Mund und läßt es langsam vergehen, bis das ganze hinuntergeschluckt ist, worauf dann viele eine zweite Dosis nachfolgen lassen. Ja, manche halten sich den ganzen Tag ans Betellauen, das nach der Meinung der Inder die Verdauung befördert. Der Geschmack des Betels ist scharf, pikant und nicht unangenehm; es vertritt für den Inder die Stelle der Zigarre. Hingegen ist das Tabakrauchen, abgesehen etwa von Bengalen, sehr wenig eingeführt. Die meisten Inder enthalten sich desselben, weil es nach dem heiligen Buche des Beda nicht erlaubt ist, während die wenigen Raucher ihr Gewissen damit beschwichtigen, daß es im Beda ja auch nicht verboten werde.



Ein Inder bei der Mahlzeit

nicht, sondern nur sogenannte Chapatis, dünne, in der Pfanne gebackene Fladen, von denen ein ganzer Stoß vor jedem Gaste

bel, werden nicht gebraucht, man ist nur mit der rechten Hand, indem man nach Belieben bald in den einen, bald in den anderen

lediglich wegen seines nicht immer gerade reizvollen Aromas.

Wer war der Dieb?

In meinem Gewächshause pflegte ich zwei Schlüssel stets auf eine an der Ecke des Hauses befindliche eiserne Klampe zu hängen. Als ich eines Tages die Schlüssel brauchte, fehlten sie jedoch, und ich fand sie auch nicht, trotzdem ich sie — wie ich glaubte — überall genau gesucht hatte. Im Herbst aber, als der dort am Spalier rankende Wein zu reifen

stens führt er den Ehrennamen Herr, den er nicht seiner Herkunft verdankt, sondern der eigenen Tüchtigkeit, und endlich hat er das Vorrecht, daß man nach Tisch Wasser über seine Hände gieße und ihm ein reines Handtuch reiche. —

Ein vollkommener Mann soll fleißigerlei Behendigkeit haben. Er soll verstehen reiten, schnell auf- und absteigen, traben und rennen, umwenden und im Reiten etwas von der Erde aufheben. Zum zweiten soll er schwimmen und tauchen, zum dritten schießen mit Armbrust, Büchse und Bogen, zum vierten klettern an Leitern, Stange und Seil, zum fünften gut turnieren, stehen und stolieren, zum sechsten ringen, parieren und sechten mit der linken Hand wie mit der rechten, und weit springen, zum siebenten wohl aufwarten bei Tische, tanzen und hofieren und das Brettspiel verstehen.

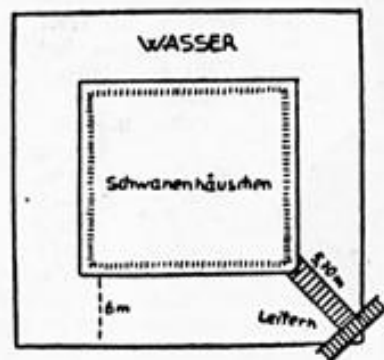
Wer befreit die geraubte Prinzessin?

Als Kinder spielten wir mit Vorliebe: „Der Raub der Prinzessin“ im Garten unseres Nachbarn Fischer. Herr Fischer hatte da für seine zwei Schwäne ein viereckiges Wasserbecken eingerichtet, und in seiner Mitte ein quadratisches Häuschen auf starken Pfählen gebaut, dessen Seiten in Höhe des Wasserpiegels vorstehende Ränder aus festen Planen bestanden, so daß die Schwäne von allen Seiten aus dem Wasser einsteigen konnten. Von den Rändern bis zum Ufer waren es immer genau sechs Meter. In einer Ecke lag ein kleiner Racken, den Herr Fischer benutzte, wenn er das Häuschen reinigte.

Ich war immer der Räuberhauptmann, rahl die Prinzessin Ursel Fischer, bestieg das Wisingerschiff, stoh auf die Wasserburg, zog den Racken ins Schwanenhäuschen und lachte die Ritter aus, die mit langen Gesichtern am Ufer standen.

Eines Tages aber schlepten die Mannen des Königs — das war Ursels Vetter Karl — zwei lange Leitern herbei, um die Wasserburg zu nehmen. Die Leitern maßen jedoch nur 5,70 Meter, und reichten nicht vom Ufer bis zum Häuschen. Dennoch kam Karl nach kurzem Ueberlegen mit Hilfe der beiden Leitern hinüber, befreite die Prinzessin und

nahm mich gefangen. Wie hat der Schlaumeler das gemacht? Die Lösung zeigt euch das nachstehende Bildchen, aber ihr dürft es euch erst angucken, nachdem ihr euch selbst den Kopf vergeblich zerbrochen habt.



Die unzerbrechliche Streichholzschachtel.

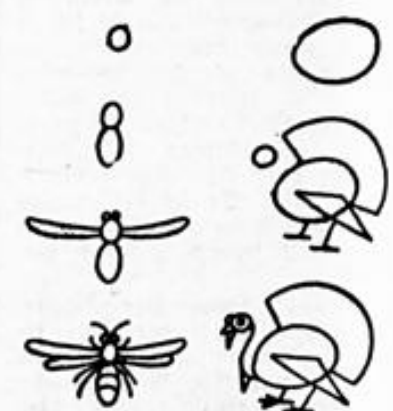
Eine unzerbrechliche Streichholzschachtel? Das muß eine ganz besonders gebaute Schachtel sein, keine von denen, die wir gewöhnlich benutzen. Aber wer so denkt, der irrt sich. Man braucht nur die leere Schachtel so aufzubauen, wie es aus



unserer Abbildung ersichtlich ist, und jemanden auffordern, die Schachtel mit einem Faustschlag zu zertrümmern. Versucht es einmal selbst, dann werdet Ihr sehen, wie die beiden Teile der Schachtel zwar aus-

Zeichnen leicht gemacht.

Nach dem hier gegebenen Rezept wird jeder ohne weiteres eine Welspe und einen Truthahn zeichnen können.



Eine schwere Sprache.

Waltgaramantukinginitipithmuk ist kein Druckfehler, sondern bedeutet: Butter. In Südamerika gibt es Indianerstämme, deren Sprache auch den gewiegtesten Forschern harte Rätsel zu knaden gibt. Oft ist es ganz unmöglich, diese meist agglutinierenden Sprachen zu enträtseln; die Methode, Worte anzusehen, ist besonders in der Sprache der Lengua-Indianer beliebt, was zu den unglaublichen Bildungen führt. So heißt zum Beispiel das Wort: „Achtzehn“ in der Lenguasprache: „schag-emet-wattila-moseminil-unth-anthla-ma. Wortwörtlich überlegt heißt es: „Nimm beide Hände, einen Fuß und zähle drei hinzu.“ Diese verwinkelte Addition der Finger und Zehen, die bei den Lengua als Zählweise gelten, ergibt plus drei tatsächlich achtzehn. Auch andere Begriffe sind nur auf Umwegen zu ermitteln: Die Butter heißt zum Beispiel: Waltgaramantukinginitipithmuk, auf deutsch ganz verständlich, wenn auch umständlich: Das Fett des Saftes des Euters der Kuh.



begann, und ich mich öfters mit den Trauben beschäftigte, entdeckte ich beide Schlüssel an einer ganz anderen Stelle. Die Weinranken hatten sich um die Schlüssel gewickelt, und diese beim Wachsen mit sich genommen.

So waren, was der Rabbi ben Alkiba wahrscheinlich doch nicht als „schon dagewesen“ bezeichnet hätte, Weinranken zu Dieben geworden.

Aus dem „Ritterspiegel“.

Zur Ritterschaft gehören sieben besondere Ehren. Zuerst das Schwert, welches durch Ritterschlag zugeteilt wird; zweitens ein goldener Fingerling mit einem Edelstein, der an den Goldfinger gesteckt wird; drittens ein frommer Knecht, der den Ritter beständig aufwartet und ihm sein Schwert nachträgt; denn dem Ritter ziemt nicht, das Schwert selbst zu tragen wie ein Büttel. Viertens ist sein Recht, Gold an seinem Leibe und eine goldene Spange an seinem Gewand zu tragen; fünftens ein buntes Kleid von mehrererlei Farben. Sech-

Ein Mädchen sucht ARBEIT in U.S.A.

Von ROSA URICH-SASS.

ICH BIN WARENHAUSGIRL IN CHIKAGO

II.

Der Portier der kleinen Pension in Chicago, in dem ich untergebracht worden war, sagte mir: „Sie suchen Arbeit? Warenhaus-Girls werden sehr, vor Weihnachten, gefragt.“

Ohne viel zu überlegen, stellte ich mich am selben Tage dem Personalchef des größten Chicagoer Warenhauses vor, und zehn Minuten später wurde ich von ihm für die Schuhabteilung im Basement (Kellergehoß) engagiert. Der freundliche Herr sagte mir kurz, daß ich ein Gehalt von nur drei Dollar die Woche bekäme, alles andere müßte ich mir selbst verdienen. „Selbst verdienen?“ Ich war der Ohnmacht nahe, als er diese geheimnisvollen Worte erläuterte: es würde mir für jeden getätigten Verkauf eine bestimmte Provision zugesprochen werden, und jeweils am Ende der Woche ausgezahlt werden.

Als man mich nach dem Basement führte, fühlte ich mich sehr unglücklich. Erstens beherrschte ich die englische Sprache sehr mangelhaft, und außerdem bemerkte ich sofort, daß die Kundschaft des Basements sich in der Hauptsache aus Negern zusammensetzte, deren Psychologie und Geschnack ich nicht einmal vom Hörensagen kannte.

Während der ersten halben Stunde, als ich hilflos da stand und mich von einem Abteilungsleiter belehren ließ, konnte ich mir gar nicht vorstellen, wie ich jemals auch nur einen Schuh verkaufen sollte, um so mehr, als ich nicht einmal wußte, wie Lastschuh auf Englisch hieß. Aber trotzdem wurde ich bald allein gelassen, meine Seele kummerte sich um mich, und so war ich wohl oder übel gezwungen, mir selbst eine Stellung zu schaffen, das heißt: zu verkaufen und am Verkauf zu verdienen. Zuerst kannte ich selbst darüber, wie schnell ich mich in die mir gänzlich fremden Verhältnisse hineinarbeiten sollte. Später erkannte ich, daß ich dies zum großen Teil der glänzenden Organisation des Warenhauses zu verdanken hatte.

Im Basement, meiner Arbeitsstätte, waren alle Verkaufsgegenstände auf riesigen Tischen

ausgestellt oder besser gesagt: aufgestapelt. Inmitten der Tische besaß sich an einer Messingstange ein großes Plakat mit dem Einheitspreise, und das genügte zur Belehrung sowohl der Käufer wie der Verkäuferinnen, von denen gar keine technische oder fachmännische Ausbildung verlangt wird. Es heißt nur: zu dem vorgeschriebenen Preise verkaufen, und wer mehr verkauft, der verdient auch mehr. Daher wurde auch in unserem Basement mit sehr großem Eifer gearbeitet, mehr im eigenen Interesse als im Interesse des Warenhauses.

Für ihn spielt es keine Rolle, ob er noch mehr Warenhausgirls einstellt, denn er kann dadurch nur mehr verdienen, ohne seine Ausgaben zu vergrößern. Für die Angestellten bedeutet aber jede Vermehrung des Personals eine unerwünschte Vergrößerung der Konkurrenz. Auch in unserem Basement gönnte eine Verkäuferin der anderen nicht die Kundschaft. Die eintretenden Neger wurden daher von den Verkäuferinnen förmlich bestürmt, und auch ich verstand bald, daß es nur auf die Masse der abgesetzten Kunden ankommt.

Andererseits wurde durch das Provisionsystem aus jeder Angestellten das letzte herausgeholt. Es hieß zwar, daß man nur acht Stunden täglich zu arbeiten habe, aber man verließ nicht gern die gewaltigen Kellerräume, solange die Käufer noch in Scharen da standen, und an den sogenannten Ausverkaufstagen war es sogar Vorschrift, länger zu arbeiten. Ganz toll ging es am Jahrestag der Warenhausgründung zu. An

diesem Tage wurden die Preise aller Waren vom obersten Stockwerk bis zum Basement beträchtlich herabgesetzt. Für diesen einzigen Tag, den auch ich mitgemacht habe, wurden etwa 1500 Ausverkaufskräfte angestellt, so daß unser Warenhaus 5000 Menschen Personal aufwies. Gearbeitet wurde an diesem Gründungsfeiertage offiziell bis 9 Uhr (sonst war der

die sogenannte Cafeteria: diese Angestelltenkantine mit Selbstbedienung war ein großer, luftiger und sehr sauberer Raum, wo man für einige Cents die schmackhaft zubereiteten Speisen oder Erfrischungen bekam.

Es gehört zum guten Ton des amerikanischen Warenhauses, daß das Personal gut behandelt wird. Man verlangt aber andererseits auch vom Personal ständig ein lächelndes Gesicht. In den Personalräumen unseres Warenhauses waren überall große Plakate aufgeschlagen: Start the day with a smile. — Beginne den Tag mit einem Lächeln! Nun — ich habe auch mißmutige und vergrämte Gesichter unter dem Personal gesehen; aber noch heute staune ich darüber, wie hübsch und elegant alle amerikanischen Warenhausgirls aussehen. Das Warenhausgirl ist immer sehr „zurechtgemacht“ und gut angezogen. Niemals arbeitet man wie in Europa im Kittel. Im Gegenteil, die

Girls kommen meistens in sehr hübschen schwarzseidenen Kleidern zur Arbeit. Wenn man nach Geschäftsschluss vor solch einem Warenhaus steht und die Mädels beobachtet, die in Massen herauskommen, hat man den Eindruck, elegante junge Damen der Gesellschaft zu sehen. Meistens werden die Girls von ihren „boyfriends“ erwartet, und allzu oft führt sie der Weg in das nächste Kino.

In der ersten Woche verdiente ich, obwohl ich die Geschäftssprache nur sehr mangelhaft beherrschte, 27 Dollar allein an Provision; erstaunlich viel, um

so mehr als ich für Amerika und amerikanische Begriffe noch ein völliges „Greenhorn“ war. Was ich insgesamt verdiente, war genug, um einigermaßen anständig leben zu können. Die Weihnachtszeit brachte eine noch größere Fülle von Arbeit, und ich mußte meine Kräfte verdoppeln, um der angestrengten Tätigkeit gewachsen zu sein. Die Neger, die nur in seltenen Fällen wagen, in die oberen Etagen eines Warenhauses zu gehen, kamen in ungezählten Scharen ins Basement. Die Negerinnen waren sehr anspruchsvoll und problematisch, genau so wie ihre europäischen Schwestern, 20 Paar Schuhe, ehe sie ein Paar kauften. Um diese Zeit stieg mein Einkommen an Provision bis auf 30 Dollar die Woche. Ich muß gestehen, daß ich nicht immer das oberste Gezielte des amerikanischen Kundendienstes „Start the day with a smile“ eingehalten habe; doch war mir wenigstens die Heuchelei des amerikanischen Girls fremd, das sich niemals an einen von Negern besetzten Tisch setzen oder einem Neger die Hand reichen würde, jedoch den Negerkäufer im Basement mit der größten Zuverlässigkeit und ewigem „smile“ auf den Lippen behandelt.

Ich hielt es im ganzen nur wenige Monate im Basement aus. Dann stellten sich bei mir sehr schwere Ermüdungserscheinungen ein, wohl hauptsächlich durch die mangelhafte Luftzufuhr und die unerträgliche Hitze, die im Keller herrschte. Als ich nach vielen Wochen der größten Kraftanstrengung zusammenbrach, wurde ich in das Hospital gebracht, das sich ebenfalls im Warenhaus befindet. Man stellte fest, daß ich infolge Überarbeitung zusammengeklappt war. Ich wollte meine Stellung nicht aufgeben, denn sie bedeutete für mich nicht nur den Verlust der Arbeit, sondern auch des Einkommens. Aber als der Arzt meine Entlassung anordnete, war ich doch glücklich, dem Basement mit seinen Negern und der abschließenden Negerkundendienst entronnen zu sein. Damals lebte ich noch im Glauben, daß eine andere Stellung mir mehr Freude an der Arbeit geben würde. Aber bald mußte ich das Gegenteil erfahren.

Loblied auf das Gemüse

Von Jeanne Bailhache.

Als ich klein war, mochte ich nur gut gekleidete Menschen leiden und Blumen. Jetzt gefallen mir Arbeiter besser als elegante Leute, und Gemüse mag ich viel lieber als Blumen.

Kann ich diese zwiesache Evolution meines Geschmacks in irgendeiner Beziehung zueinander bringen? — Zweifellos!

Aber, werden Sie mir sagen Blumen betrachtet man und Gemüse?

Gemüse ist man — richtig! Aber was hindert Sie, sich außerdem diese Gemüse anzusehen, bevor sie gegessen (und bevor sie gekocht) werden?!

Ich bin dahintergekommen, daß der Anblick von Gemüse meinen Augen ebenso und zuweilen noch mehr wohl tut als der Anblick von Blumen.

Ich gehe gern in einem Gemüsegarten spazieren. Ich freue mich über die gut angeordneten Zwiebeln in Reich und Glied, die Suppenkresse in Schlachtordnung, die Petersilienwurzeln — eine kleine Baumgugel in miniature — und die großen sympathischen Rohl-

köpfe, die von Juwelen funkeln; sie verbergen eifrigst Tautropfen in ihren Blumentronen. . . Ich liebe die schöne Ordnungsmäßigkeit eines gutgepflegten Gemüsegartens — mehr als ein Geranien- oder Begonienbeet.

Schließen Sie nun aber nicht daraus, daß ich keine Blumen liebe! Das hieße meine Gedanken falsch auslegen. Wenn ich mich derart zugunsten der Gemüse über die Blumen ausspreche, so geschieht das nur aus Gerechtigkeitsfurcht; ich finde, daß die Gemüse zu lange vernachlässigt worden sind. Ich habe Chicoree in Blumentöpfen gezogen, und diese Chicoree bilden die Herde meines Zimmers, wie Chrysanthemen die Herde Ihres Zimmers bilden.

Besonders aber auf dem Markt hat es mir die Schönheit der Gemüse angetan. All dieser aufgeschichteten Grünholz, der neben seinem Halbbruder, dem Rottkohl und seinem Halbbruder, den roten Blumenkohlköpfen liegt. Haben Sie beobachtet, wie der dicke, runde, fräftige Grünkohl sich gern in die Gesellschaft von roten, schlanken Mohrrüben be-

gibt? — Und der Porree? Ich möchte behaupten, daß der Porree das sympathischste Gemüse ist — mit seinem großen weißen Bart, seinem weißen Kopf und seiner grünen Hölse. Haben Sie bemerkt, wie gesellig der Porree ist? Niemals sieht man einen Porree ganz allein. Man sieht drei Porree, 10 Porree, 25 Porree. Er verkörpert den Kollektivismus, der Porree! Wie früher die Mohrrüben, aber ich möchte fast sagen, daß die Porree noch geselliger sind. Sie machen den Eindruck einer noch innigeren Zusammengehörigkeit, und ich sehe sie gern versammelt, mit ihren langen weißen Bärten, die so einmütig herabhängen. . . Ich liebe die jungen Erbsen in ihrer dicken Schale. Ich liebe Artischocken, die etwas Animalisches haben. Ich liebe die hübschen kleinen rosa Radisheschen . . . den delikaten Kerbel. Und ich liebe die auffallenden Tomaten!

Gemüse, schöne Gemüse, gesund, frisch und kraftbergebend. — Ihr tragt viel zur Belebung des Marktes bei — Ihr seid sein schönster Schmuck, behaupte ich!



Auflösungen.

Seltsames Hotelleben.

Eine Reihe von kleinen Außerlichkeiten führen auf die rechte Spur. Die Dame im Abendkleid am Ausgang erwartet zweifellos ihren Gatten, der, ihren Pelz überm Arm, die Treppe herunterkommt, um sie zu begleiten. Der Herr rechts sucht eine Nummer im Telefonbuch, die seine Frau, links im Hintergrund bei der Telefonzelle, braucht. Die Dame am Schreibtisch wartet sicherlich auf die Briefmarke, die ihr Gatte ihr beim Pförtner besorgte, und der Herr in der Mitte der Halle bezahlt gerade den Boten für die Zeitung, die seine Frau, am Tisch links, liest. Als Bridgepartner sehen wir einen Herrn, über dessen Stuhllehne eine Hundeleine und ein Maulkorb gelegt, andeuten, daß er mit der Dame, die einen Hund unter dem Arm trägt, verheiratet ist. Und die junge Frau, neben ihr, erhielt soeben von ihrem Mann, vor ihr, eine Schachtel Konfekt zum Geschenk. Er trägt noch die Papierhüllen und Bindfäden unter dem Arm. Der Herr, der ihm sein Zigarettenetui anbietet, verrät durch . . . Initialem auf diesem Etui seine Zusammengehörigkeit mit

der Dame am Bridgetisch, auf deren Tasche sich der gleiche Anfangsbuchstabe des Nachnamens findet. Und so bleibt als einziger allein in diesem Kreise der dritte Bridgepartner am Tisch links zurück — der Junggeselle.

Hat er richtig gehandelt?

Nein, er handelte falsch und hat sich sogar strafbar gemacht. Um seine angeblich von der Arbeiterin gestohlene Ware sicher zu stellen, hätte er sie veranlassen dürfen, den Koffer vor seinen Augen zu öffnen, oder er war berechtigt, Polizei herbeizuholen. Solange jedoch nicht die objektive Gewissheit bestand, daß sich in dem Koffer die gestohlene Ware befand, durfte er nicht zur Selbsthilfe schreiten. — Selbst für den Fall, daß man in dem Koffer die gestohlene Ware gefunden hätte, wäre er bei strenger Auffassung des Richters strafbar gewesen, es sei denn, daß er glaubhaft hätte nachweisen können, daß er objektiv sicher von dem Vorhandensein der Ware in dem Koffer gewußt habe. In diesem Falle würde das Gericht ihm allerdings ein Notstandsrecht zubilligen.

